

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (176)

Minister Engliš und der Mieterschutz.

Um die Osterfreuden der Bevölkerung zu erhöhen, hat der Finanzminister Dr. Engliš einem Ausdrager der „Vidove Noviny“ seine Konsolidierungspläne, die tschechoslowakische Finanzpolitik betreffend, erzählt. Man kennt die Art, wie sich der einst zu besseren Hoffnungen berechtigende Herr Dr. Engliš diese Konsolidierung denkt, eine Konsolidierung, die ausschließlich zu Lasten der breiten Massen der Bevölkerung gehen soll. Steuern, Steuern und wieder Steuern, natürlich nur indirekte, das ist sein Rezept, so daß man gar nicht begreifen kann, warum denn eigentlich die Finanzkapitalisten um die Zivnostenska banka herum, gegen die Verurteilung dieses Mannes zum Finanzminister fröndelt haben sollen. Nach allen Proben, die er bis jetzt geliefert hat, denkt er doch nicht daran, einen Teil der Opfer für die Stabilisierung und Konsolidierung der staatlichen Finanzwirtschaft den Besitzenden aufzuladen. Aus Anlaß des Osterfestes hat er nun sein Herz auch für die Hauseigentümer entdeckt und er hat ihnen die Beseitigung des Mieterschutzes in Aussicht gestellt. Was bisher kein Minister gewagt hat, das hat Herr Dr. Engliš unternommen, derselbe Dr. Engliš, von dem manche hofften, er werde sich bei seiner Finanzpolitik sozialen Einsichten nicht völlig verschließen. Am 25. Feber hat er im sozialpolitischen Ausschusse des Abgeordnetenhauses eine Rede gehalten, welche solche Hoffnungen zu nähren geeignet war. Wir sind, so sagte er, ärmer als wir vor dem Kriege waren, wir verdienen durchschnittlich weniger, wir haben eine Teuerung nicht nur in Ziffern, sondern auch im Wohlleben. Das zeigt sich darin, daß unser Preisstand ungefähr das neunfache gemäß der Lebenshaltung beträgt, während das durchschnittliche Einkommen der Bevölkerung ungefähr das sechs- bis siebenfache des Friedensstandes ausmacht. Man lebt schlechter und bedrückter, wir sind ärmer, wir verdienen weniger und der Druck der öffentlichen Lasten ist größer.

So sprach Dr. Engliš und er scheint gar nicht zu begreifen, wie sehr er durch seine auf die Einführung neuer indirekter Steuerlasten gerichtete Finanzpolitik diesen Erkenntnissen zuwiderhandelt. Die Krone aber setzte er seinen volkschädigenden Absichten auf, indem er nun auch noch die Beseitigung des Mieterschutzes in sein Programm aufgenommen hat: „Die rechtliche Stabilisierung der Währung erfordert, daß der Mieterschutz, die Wohnungs- und Baukrise nach einem einheitslichen Plane liquidiert werden, so daß dieser gesamte wirtschaftliche Komplex wiederum dem freien Wettbewerb zugeführt werden kann.“ Dunkel ist der Rede Sinn, denn was hat die Stabilisierung der Währung mit dem Mieterschutz zu tun! Nur soviel ist klar, daß der Minister sich an die Seite der Feinde des Mieterschutzes gestellt hat, und daß er, der das Wort geprägt hat: „Wir sind ärmer, verdienen weniger und leben bedrückter“, keine Bedenken trägt, den „freien Wettbewerb“ im Wohnungsweisen zu befürworten, der die ärmer gewordene Bevölkerung noch bedrückter und ärmer machen würde.

Man hätte von Herrn Dr. Engliš, der der neuen nationalen Partei der Arbeit nahe steht, erwarten können, er werde seine Stellungnahme für die Hauseigentümer wenigstens insoweit näher begründen, als er sie von seinem Standpunkte als Finanzminister für notwendig hält. „Rechtliche Stabilisierung der Währung“, was soll dieser dürftige Hinweis bedeuten? Die Anklündigung des Finanzministers wird hunderttausende Familien in gesteigerte Sorge versetzen, aber er hält es nicht einmal für notwendig, sich näher zu äußern, warum diese Hunderttausende des Wohnungsschutzes verlustig werden sollen! Freier Wettbewerb! Der Herr Engliš wird doch wissen, daß dies nichts anderes bedeutet, als freier Wucher! Die Einführung des freien Wettbewerbs zwischen den Hauseigentümern würde in der heutigen

Ein Attentat auf Mussolini.

Der Diktator an der Nase verletzt. — Die Täterin eine alte Frau
irischer Abstammung. — Oppositionelle Zeitungen gestürmt.

Zur gleichen Stunde, da in Paris der vor Monaten von den Faschisten überfallene oppositionelle Führer Amendola an den Folgen der bei dem Ueberfall erlittenen Verletzungen starb, erhob sich in Rom die Hand einer alten Frau gegen den allmächtigen Duce. Zur Stunde ist über die näheren individuellen Motive der Attentäterin wenig oder nichts bekannt. Ihre irische Abstammung deutet eher darauf hin, daß sie mehr aus Prinzip als aus persönlicher Rache gehandelt hat. Wenn sie nicht nur irisches Blut in den Adern hat, sondern die jahrzehntelangen blutigen Kämpfe des irischen Volkes miterlebt hat, wenn sie aus einem Lande kommt, in dem der individuelle Terror an der Tagesordnung war, dann bedarf es kaum einer weiteren Erläuterung ihrer Tat. Daß man Mussolini haßt, ist nur selbstverständlich. Es wird seinen Kulturmenschen geben, der nicht gegen den blutrünstigen Paralytiker, der seine Hände tief in das Blut der italienischen Arbeiter getaucht hat, der über sein Land unsägliches Elend und brennende Schande gebracht hat, Haß und Abscheu hegte. Es wird wenige Menschen geben, die den Tod des Ungeheuers, wie immer er herbeigeführt wäre, bedauern und an einem frischen Grabe vergessen könnten, was mit blutigen und unauslöschlichen Letztern in die Geschichte gebrannt wurde. Selbst die politische Ablehnung des individuellen Terrors könnte die Gegner des Faschismus kaum bewegen, über ein Attentat auf Mussolini entzweit zu sein. Dazu kommt, daß in seinem Lande der Welt eine derartige Verquickung von Mann und System möglich ist wie in Italien. Der Faschismus, das ist dort zum guten Teil Mussolini. Die Verkörperung des Systems durch einen Menschen wird dort zur Verschmelzung der Persönlichkeit mit ihrer Idee und ihrem System. Dem Italiener erscheint das Problem des Faschismus lösbar, wenn er das Problem Mussolini lösen kann. Die Methode aber bringt der Faschismus selbst seinen Feinden bei. Im Matteotti-Prozesse wurde der Mord förmlich zur rechtlichen Institution des faschistischen Staates erklärt. Er sei nichts eben Auffälliges in einer Zeit, die Vergewaltigungen, Ueberfälle und Einfösungen von Risinowöl als gebräuchliche Kampfmittel annimmt, erklärte der Staatsanwalt. Die entsetzliche Verhöhnung des Märtyrers der Demokratie in dem Prozesse von Chiati mußte die Leidenschaften aufs höchste aufpeitschen. Die an Modigliani verübte Gewalttat zeigt dem italienischen Volk, daß der Matteotti-Prozess die Mörder kühner und den Faschismus angriffsunfähiger macht. Die Reden Mussolinis sind eine ständige Bedrohung des Friedens und machen den italienischen Faschismus zu einer Angelegenheit der gesamten zivilisierten Welt. Nur der Schrecken, der dem Faschismus vorangeht, nur die Furcht vor der Lynchjustiz der Milizia nazionale konnte Attentate verhindern. Man kann von einem Volk, das mit dem Regiment Mussolinis gesegnet ist, nicht politische Vernunft und lähle Ueberlegung verlangen. Wenn irgendwann und ohne irgendwo eine Terrorat begreiflich und weiteres den breiten Massen verständlich ist, dann in dem Italien von heute. Damit ist nicht gesagt, daß die Tat der alten Frau, die sich opferte, klug oder nachahmenswert ist, daß sie nicht neues ungeheures Elend über die Arbeiterklasse Italiens bringen wird.

Die Meute, die am Tatorte zusammenströmte, wollte, den Berichten nach, die Frau lynchen. Sie jubelte dem nur leicht verletzten Duce zu und wahrscheinlich waren unter den Jubelnden viele, die in ihrem Herzen dem Diktator den Tod wünschen. Für ihn aber wird das mißlungene Attentat nur ein neuer Anlaß nicht nur zu Gewalttaten, sondern auch zu neuer Selbsterhellung. Er braucht solche Attentate und würde sie, wäre es ungefährlich, wahrscheinlich sogar bestellen. Der Mörder bedarf der Gloriole des Märtyrers, um den blutigen Schein zu überstrahlen, der um sein schwebendes Haupt schwebt, er bedarf ihrer, um vorzutäuschen, daß er für eine große Idee einsteht. Nur die Massenerhebung der Unbedrückten, der organisierte Klassenkampf der internationalen Arbeiterklasse wird den Faschismus vernichten und unter den Trümmern des Systems dessen Schöpfer begraben.

Wie das Attentat geschah.

Rom, 7. April. (Zefani.) Zu dem Attentat auf Mussolini werden folgende Einzelheiten gemeldet:
Mussolini hatte eben den 7. internationalen Chirurgenkongress auf dem Kapitol mit einer Rede eröffnet. Als er zwei Minuten vor 11 Uhr das Kapitol verließ, hatte sich auf dem Platz eine große Menschenmenge versammelt, darunter eine Anzahl Studenten, welche Mussolini mit der faschistischen Hymne begrüßten, worauf er mit einem Handwinken freundlich erwiderte. Plötzlich ertönte ein

Schuh. Mussolini fuhr mit der Hand ins Gesicht und wich einen Schritt zurück. Das Blut strömte ihm über die Hand, über das Hemd und über die Kleider. Der Professor der Chirurgie Bastianelli wollte Mussolini halten, doch dieser wies ihn zurück und erhob die Hand mit dem Rufe: „Es ist nichts, nur Ruhe!“ Hierauf wurde er in einen der ebenerdigen Säle geführt, wo Professor Bastianelli ihn untersuchte und hierauf erklärte, es sei kein Anlaß zu einer Besorgnis. Die Menge brach in stürmische Rufe aus und

Zeit, da das geschmäuerte Einkommen den Nichtbesitzenden kaum erlaubt, die allerdingenssten Lebensnotwendigkeiten zu bestreiten, verheerend wirken, selbst wenn alle Menschen in der Lage wären, ihr Wohnungsbedürfnis zu befriedigen. Aber kann von einer Möglichkeit der Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses auch nur die Rede sein? Die Nachfrage nach Wohnungen steht in einem schreienden Gegensatz zu der Zahl der vorhandenen Wohnungen, der freie Wettbewerb, das heißt das Recht, die Höhe des Mietzinses durch den Hauseigentümer bestimmen zu lassen, würde daher die Mietpreise ins Ungemessene hinaustreiben. Sehen wir nicht heute schon, wie die herrschende Wohnungsnot von vielen Hauseigentümern ausgenützt wird, und wie sie trotz des Mieterschutzgesetzes von neuen Mietern Lösegeld erpressen! Sehen wir nicht, wie bei Neuvermietungen willkürlich höchste Mietpreise festgesetzt werden und so die Zwangslage der Wohnungssuchenden in skrupellosster Weise ausgenützt wird! In vielen Fällen werden Ablösungssummen verlangt, die in die Hunderttausende von Kronen gehen, oder es werden zwei, drei leergerordene Wohnungen zu einer großen Wohnung zusammengelegt, um

das Mieterschutzgesetz zu umgehen, wobei es den Hauseigentümern keine Sorgen bereitet, daß sie dadurch das Wohnungsbedürfnis vermehren. Es wäre dringend notwendig, daß Dr. Engliš genau erklärt, warum er die Beseitigung des Mieterschutzes und den freien Wettbewerb im Wohnungswesen für die Stabilisierung der Währung notwendig hält. Es könnte ihm dann spielend leicht nachgewiesen, daß seine Berufung auf die Währung ein leeres Schlagwort ist, von volkswirtschaftlichen Analphabeten eronnen, weil es ihnen an anderen Mitteln, den Hauseigentümern zu Hilfe zu kommen, gebrach. Wenn der Finanzminister etwa damit sagen wollte, daß infolge der Bindung der Mieten das Häuserkapital keine in- und ausländischen Hypothekarkredite erlangen kann, was den Zustuß ausländischen Kapitals hindere, so würde dieses Argument auf schwachen Füßen stehen, denn das hiesige, sich über die Bereitwilligkeit der ausländischen Kapitalisten ebenso käuflich wie über den Willen der meisten Hauseigentümer, solchen ausländischen Hypothekarkredit zu erhalten. Herr Dr. Engliš macht sich Sorge um die Wiederherstellung der Hauseigentümerrente, vielleicht, weil er errechnet hat, daß bei hohen Mietzinsen

stürzte gegen die Urheberin des Attentates, die zwischen zwei spaliervbildenden Reihen hindurch auf Mussolini geschossen hatte. Mit Mühe konnte die Wache sie vor Mischhandlungen schützen und fortbringen. Sobald erschien Mussolini wieder und ging zu Fuß unter bewachenden Aumgehungen zu seinem Auto, das ihn in seine Wohnung brachte.

Die Kunde von dem Attentate verbreitete sich blitzschnell durch die Hauptstadt. Sofort wurden Fahnen gehißt. Es bildeten sich große Ansammlungen, die durch Zugänge aus den Vororten immer mehr anwuchsen.

Die Menge kürzte das oppositionelle Blatt „Il Mondo“ und verwüstete es. Die oppositionellen Blätter wurden aus den Zeitungsständen gerissen und verbrannt.

Die Ausgabe der offiziellen Nachricht über das Attentat erfolgte erst nach 2 Uhr. Die ersten Gerüchte sprachen davon, daß die Attentäterin slowakischer Nationalität sei. Die betreffenden Gesandtschaften wurden sofort von einem großen Karabinieraufgebot umgeben.

Eine Schar von Studenten zog zur russischen Botschaft und wollte sie kürzen.

wurde aber von Karabinieri zurückgehalten.

Mussolini verdankt das Fehlgelassen der offenbar gut gezielten Augen dem Umstande, daß er sich im selben Augenblick an einen seiner Begleiter zur Seite wandte, um sich zu verabschieden. Einer der Tagelager gab an, daß er die Attentäterin kurz vor der Tat mit einem weißbärtigen Manne hatte sprechen sehen, und daß er gehört habe, wie dieser empfahl, etwas unter einer Zeitung zu verbergen. Offenbar war dies der Revolver. Tatsächlich hatte die Attentäterin scheinbar zur Begrüßung Mussolinis ein Zeitungsbblatt erhoben, unter dem sie einen Revolver absteuerte.

Ueberfälle auf oppositionelle Zeitungen und sozialistische Korrespondenten.

Rom, 7. April. (Zefani.) Das ärztliche Bulletin stellt eine Schußwunde fest, welche beide Kassenflügel durchbohrt hat und ohne jede Gefahr ist. Wie die Blätter berichten, wurden zwei Fremde nach dem Attentate verhaftet, deren Namen nicht bekanntgegeben wurden.

Außer dem „Il Mondo“, dessen Redaktion zerstört worden war, konnte auch die „Voce Republican“ wegen eines Ueberfalles nicht erscheinen. Wegen des Ueberfalles auf die russische Botschaft hat diese Protest bei der Regierung eingelegt.

Im Hause der Korrespondentin der „Arbeiter-Zeitung“ und des „Vorwärts“ in Rom, einer italienischen Staatsbürgerin, welche in dem untersten Stockwerke eine internationale sozialistische Vereinigung beherbergt, wurden die Möbel dieser

auch der Staat an Steuern profitieren würde. Er sieht aber den Wald vor lauter Bäumen nicht und vergißt oder erkennt es nicht, daß die gesamte Volkswirtschaft durch die Aufhebung des Mieterschutzes geschädigt würde, die wieder eine Schädigung der staatlichen Finanzwirtschaft zur Folge hätte. Eine so riesige Erhöhung der Mietpreise, wie sie die Aufhebung des Mieterschutzes eintreten ließe, hätte unbedingt eine Verteuerung der Produktion und damit auch der Produkte zur Wirkung, und wie es, so lange sich die Verhältnisse nicht ändern, dann noch mit der Konkurrenzfähigkeit beschaffen wäre, das sollte, so meinen wir, auch einen Finanzminister interessieren. Es muß dem Herrn Dr. Engliš mit aller Deutlichkeit gesagt werden, wenn ihm sein finanzpolitischer Bildungsgang diese einfache Wahrheit noch nicht vermittelt hat, daß der jetzige Zustand unserer Wirtschaft eine Wiederherstellung der Hauseigentümerrente nicht verträglich ist, daß aber auch die Bevölkerung, der nach seinen eigenen Feststellungen nicht einmal ein auskömmlicher Arbeitsvertrag gesichert ist, einen solchen Anschlag auf ihre Lebenshaltung unter keinen Umständen hinnehmen könnte.

Bereinigung zerklüftet und Feuer gelegt Das Lokal brannte vollständig aus.

Die Angreiferin - eine ergötzliche Engländerin.

Rom, 7. April. Die Angreiferin, die das Attentat gegen Mussolini verübte, ist die 50 Jahre alte Violet Albin Gibson. Sie ist die dritte Tochter des verstorbenen Baron Albourne, des ehemaligen Vorkämpfers von Irland. Ihr Bruder Lord Albourne lebt in Frankreich.

Rom, 7. April. (S.M.) Wie die polizeilichen Nachforschungen ergaben, hatte Frau Gibson am 27. Februar 1925 den Versuch unternommen, sich durch einen Revolverstoß zu töten. Frau Gibson, die seit längerer Zeit in einer römischen Pension wohnte, erklärte damals nach ihrem Selbstmordversuch dem herbeigerufenen Geistlichen, sie habe sich töten wollen, um sich Gott zu opfern. Frau Gibson wurde nach ihrem Selbstmordversuch in ein Spital zur Beobachtung eingeliefert, von wo sie vor kurzem entlassen worden war.

Ein Todesopfer des faschistischen Terrors.

Amendola an den Folgen eines faschistischen Ueberalles gestorben.

Paris, 7. April. „Matin“ meldet aus Cannes, daß dort der geweseene Führer der italienischen Opposition Amendola, der vor kurzem nach Frankreich floh, gestorben ist. Er war 45 Jahre alt und von Beruf Professor der Philosophie an der Universität in Pisa. Im Jahre 1922 war er Kriegsminister, hierauf Kolonialminister.

Nach einer Woffsmeldung aus Rom erlag Amendola den Verletzungen, die er bei einem faschistischen Ueberfall im Bade Monte Cassini erlitten hatte.

Das italienische Proletariat rührt sich.

Eine Rundgebung der neuen sozialistischen Arbeiterpartei.

Der Vorstand der nach der im November 1925 erfolgten Auflösung der alten Unitarierpartei neu gegründeten Sozialistischen Arbeiterpartei Italiens und die ihr angehörenden Abgeordneten haben in Rom Ende März eine Tagung abgehalten und eine Rundgebung beschlossen, die in der italienischen Presse nicht veröffentlicht werden durfte. Diese Rundgebung befaßt sich vor allem mit der Ermordung Matteottis und der gegenwärtigen Lage des Faschismus. Die Sozialistische Arbeiterpartei und ihre Abgeordneten sprechen in ihr u. a. in bezug auf den Prozeß in Chiati als von einem „jämmerlichen Justizspiel“. Wörtlich heißt es dann:

„Die leuchtende und fleckenlose Gestalt Matteottis bleibt fortan der feierlichen Dankbarkeit des Weltproletariats geweiht. Diese Gestalt wurde zwar nach dem Tode und trotz des Todes sogar im Gerichtssaal durch die verbrecherische, wenn auch vergebliche ohnmächtige Verleumdungswut ihrer Gegner verfolgt, aber sie hat sich gerade durch die Tatsache des ungeführten Martyriums zu einem unvergleichlichen Symbol des sittlichen und menschlichen Protestes erhoben, des Protestes gegen alle Schuldigen und Lobredner des Mordes, der damit zu einem politischen Regiemittel geworden ist.“

Die Rundgebung geht dann auf den „Golgatha der arbeitenden Klassen“ ein und besagt: „Die verwerflichsten Bedingungen, die der italienischen Regierungskontrolle unterworfenen Presse auferlegt sind, die Aufhebung der Versammlungs- und Koalitionsfreiheit, nichts von alledem vermag unsere Partei oder sonst eine Partei von der Bürgerpflicht zu entheben, keine Anstrengungen zu scheuen. In diesem Ziel muß vor allem an die Mitarbeit der Jugend appelliert werden, an die neue Generation von Hand- und Kopfarbeitern, damit sie sich selbst und sodann das Land über die immer dunkleren Mäkel der italienischen Verfassung und über die täglichen Probleme der Außen-, Innen-, Wirtschafts- und Finanzpolitik unterrichten. Alle unseugbaren Schwierigkeiten, die sich dieser Aktion entgegen-

stellen, vermögen nicht einen Verzicht auf die Ausübung eines Einflusses im öffentlichen Leben zu rechtfertigen. Es muß vielmehr eingegriffen werden, um an der Kritik des absolutistischen Regimes mitzuwirken und um die Beispiele und Hoffnungen der sozialistischen Zukunft auf dem Wege der Freiheit und der Demokratie zu verkünden.

Man kann das Proletariat unterdrücken, indem man ihm alle legalen Mittel raubt, sein Klassenbewußtsein zu manifestieren.

Damit aber wird der Klassenkampf als solcher noch keineswegs abgeschafft. Der Klassenkampf bleibt auch dann als eine natürliche wirtschaftliche und politische Tatsache, die mit dem kapitalistischen Produktionsystem untrennbar verknüpft ist. Daher beschließen die Leitung der Sozialistischen Arbeiterpartei Italiens und ihre parlamentarische Fraktion mit Bewußtsein der Rolle, die sie in diesem Kampfe zu spielen haben, eine neue Plenartagung nach Mailand einzuberufen, die durch alle in Frage kommenden Vertretungen verstärkt sein wird. Sie werden dort die besonderen und äußerst schwierigen Bedingungen einer gründlichen Prüfung unterziehen, die durch die neuen gesetzgeberischen Maßnahmen der Partei auferlegt wurden, um ihr alle Mittel für einen wirksamen Widerstand gegen die maßlose Ausbeutung zu rauben, die das italienische Proletariat auf dem flachen Lande, in den Fabriken und auf dem Wasser erduldet und sie werden endlich auch dem Proletariat die schnellsten und praktischsten Wege zu seiner eigenen Verteidigung aufzeigen.“

Das Reichsbahn-Banama.

Beschwichtigungsversuche der Reichsbahn-Generaldirektion.

Berlin, 7. April. (Eigenbericht.) Die Reichsbahn-Generaldirektion verbreitet eine beruhigende Notiz, die sie und die Reichsbahndirektion Ost deden soll. Sie versucht den Skandal als ungeheuer übertrieben hinzustellen; es lasse sich noch nicht übersehen, ob das Reich überhaupt geschädigt sei, da es sich um Inflationsbanten handle. Die Meldung, daß sechzig Beamte in die Angelegenheit verwickelt seien, sei übertrieben. Zum Schluß wird um Abwarten, will sagen Vertuschen gebeten.

In einer zweiten Mitteilung an die Presse behauptet die Reichsbahnverwaltung, daß es sich bei den Veröffentlichungen in den Zeitungen nur um die Angaben abgebauter Arbeiter und Angestellter handele. In Wirklichkeit steht die Sache so, daß gerade diejenigen abgebaut wurden, die rechtzeitig den Skandal an die Öffentlichkeit bringen und den Staat vor größerem Schaden bewahren wollten.

Die „Národní Listy“ gegen den Militarismus.

In den „Národní Listy“ hat vor einigen Tagen Herr Hudec die deutschen Sozialdemokraten angegriffen, weil unser Blatt nach der Explosionskatastrophe in der Tischlergasse die Kühnheit gehabt hat, eine Abhandlung mit dem Aufse zu schließen: „Weg mit dem Militarismus!“ Er behauptet nun, daß die deutschen Sozialdemokraten, die jetzt gegen den tschechischen Militarismus seien, im alten Oesterreich für den österreichischen Militarismus gewesen seien! Wirklich, das behauptet jemand in dem Blatt, dessen Partei, die Jungtschechen, im alten Oesterreich dem Habsburgerstaat alle seine Militärgesetze bewilligt haben und dessen Führer in seinem Prozeß, mit dem er sich noch heute als Revolutionär aufspielen möchte, alle Minister aufmarschieren ließ, um zu beweisen, daß die Jungtschechen alle militärischen Forderungen der Monarchie bewilligt haben. Nun auf einmal wird das, womit sich die Nationaldemokraten im alten Oesterreich gebrüht haben, den deutschen Sozialdemokraten als Verbrechen angekreidet.

Herr Hudec hat auch einen Beweis dafür. Er zitiert Reden des Gen. Dr. Renner bei der Beratung des Kriegseistungsgesetzes, die beweisen sollen, daß die deutschen Sozialdemokraten damals in ihrem militaristischen Patriotismus bereit gewesen seien, nicht „keinen Mann und keinen Heller“, wie es früher ihr Programm gewesen sei, sondern „alle Mann und alles Geld“ zu bewilligen.

Dazu schreibt uns unser Wiener Berichterstatter:

Die Behauptung, daß die deutschen Sozialdemokraten beim Kriegseistungsgesetz ihre militaristische Gesinnung bewiesen hätten, ist geradezu lächerlich. Wer den Kampf, den die deutschen Sozialdemokraten gegen den Militarismus geführt haben, kennt, kann schwer an dem guten Glauben desjenigen glauben, der das Gegenteil beweist. Und gerade das Kriegseistungsgesetz haben die Sozialdemokraten mit solcher Energie bekämpft, daß es nur ihrer Energie zu danken war, wenn das Gesetz verbessert wurde. Wenn nicht alle Verbesserungsvorschläge der Sozialdemokratie angenommen wurden, so ist das das Verdienst der Jungtschechen, die gerade dieses Schandgesetz retteten indem sie zum Teil gegen die sozialdemokratischen Anträge stimmten, zum Teil sich der Abstimmung enthielten. Nicht einmal gegen das Eingehen in die Spezialdebatte stimmten die Jungtschechen wie das stenographische Protokoll der 129. Sitzung der 21. Session (vom Dienstag, den 17. bis Donnerstag, den 19. Dezember 1912), Seite 6326, beweist. Die „Nar. Listy“ mögen aus der Abstimmungsliste — es wurde über den Antrag Liebermann, über die Regierungsvorlage zur Tagesordnung überzugehen, auf Antrag des Abg. Choc namentlich abgestimmt; es ist also genau festzustellen, wie der Antimilitarismus der einzelnen Parteien und namentlich auch der Herren Jungtschechen damals beschaffen war — die Namen der tschechischen Bürgerlichen herausuchen, und es wird unter denen, die gegen den Uebergang zur Tagesordnung stimmten nicht weniger als zehn Jungtschechen finden, während vier zu Hause geblieben waren.

Wie steht es nun mit der angeführten Rede Dr. Renners für den Militarismus? Da muß vor allem festgestellt werden, daß Dr. Renner im Ausschuß der Führer der Opposition gegen das Gesetz war und in jeder Sitzung eine energische Rede gegen das Gesetz hielt, auch vor Eingehen in die Beratung eine Verwahrung der Sozialdemokraten gegen das Vorgehen der Regierung vorbrachte und einen Protestantrag gegen das Gesetz einbrachte. Die zwei bürgerlichen Tschechen enthielten sich selbst bei der Abstimmung über den Schlußpassus des Antrags, der

die Vertagung der Beratung verlangte und über den allein der Vorsitzende abstimmen ließ, der Abstimmung.

In der Debatte hatte Dr. Liebermann im Namen der polnischen Sozialdemokraten erklärt, daß diese zwar gegen das Gesetz stimmen werden und den Uebergang zur Tagesordnung beantragen, aber nicht geneigt seien, den tschechischen Imperialismus zu stärken, hinter dem die russische Barbarei stehe, und daß, wenn Rußland Oesterreich angreift, die Polen in Galizien ihre Pflicht erfüllen und für eine Volkserhebung sorgen werden. Es ist das der Standpunkt, den die polnischen Sozialdemokraten auch noch im Kriege vertreten haben, da sie bekanntlich die Befreiung Polens durch Oesterreich erhofften.

Nun behaupten die „Národní Listy“, Dr. Renner habe erklärt, daß er sich im Namen der deutschen Sozialdemokraten in vollem Umfang diesen Ausführungen Dr. Liebermanns anschließe. Wenn auch dieser Satz in Anführungszeichen steht, so wurde er doch nicht von Renner gesprochen. Ja die Rede Renners war geradezu eine Abschwächung dieser Ausführungen, obwohl auch der tschechische Nationalist doch das Recht der Polen auf Befreiung anerkennen mußte. Natürlich hat Dr. Renner nicht bestritten, daß die deutschen Sozialdemokraten, wie alle Sozialdemokraten, wenn sie in einen Verteidigungskrieg gedrängt sind, sich wehren werden. Aber er hat nicht nur zunächst die christlichsoziale Kriegsbese angezogen, sondern zum Schluß auch, wozu keiner von den angeblichen Revolutionären unter den Tschechen jemals früher noch nachher den Mut hatte, vom revolutionären Nothrecht der Völker gesprochen. Mit welchem Recht aber der Herr Hudec die Rede Renners gegen die deutschen Sozialdemokraten zitiert, wird man am besten erkennen, wenn wir den von ihm als Beweis der militarischen Gesinnung angeführten Text seiner Rede nach der „Arbeiter-Zeitung“ vom 6. Dezember 1912 zitiieren. Dr. Renner führte damals aus:

Die Sozialdemokraten gegen den Jarrismus.

Seid er entscheiden wir noch nicht und also gibt es Kriege, Angriff- und Verteidigungskriege. Wenn wir — durch wessen Schuld immer — in einen Verteidigungskrieg gedrängt sind, so werden wir — und das haben wir und unsere Genossen in allen Ländern, auch Bebel im deutschen Reichstag, niemals im ankaren gelassen — selbstverständlich und wehren und können nicht übersehen, daß unsere eigenen Leute am meisten bedroht sind. Dazu brauchen wir nicht Ihre patriotischen Mäßen. Wir sind, damit Sie mich genau verstehen, sage ich das ausdrücklich, weit davon entfernt, für die Unberechenbarkeit der österreichischen Politik einzustehen, und können doch mit aller Bestimmtheit wiederholen, was wir in Basel gesagt haben, was das alte Vermächtnis der europäischen Demokratie ist: Wenn die spärlichen Rechte und Freiheiten, die wir uns errungen haben — und auch heute gibt sich die Regierung Mühe, sie zu verkleinern —, durch den russischen Jarrismus bedroht werden sollten, so sind wir zur Abwehr gezwungen und bereit.

Daß es den Sozialdemokraten — wenn das Unglück des Krieges einmal da ist — einfallen könnte, den Soldaten die Möglichkeit der Verteidigung und der Ernährung zu verweigern, wäre eine lächerliche Zumutung. Auch wir handeln dann im Nothstand. Dieses Gesetz sucht die Ernährung der Armee auf einem verkürzten und schlechten Weg. Das Nothrecht des Staates kann freilich nicht gelehrt werden, ebensowenig wie das revolutionäre Nothrecht der Völker. Dazu hätte man dieses Gesetz nicht gebraucht, es hätte ein Entschädigungsgesetz genügt.

Und daran schloß er seine Kritik an dem Gesetz. Man muß diese tschechisch-nationalistische Zitterkunst gleich an den Pranger stellen, damit sich nicht eine Legende herausbildet, für die dann die wahrheitsliebenden „Národní Listy“ der Beweis wären.

Die Liebe, die ihn überfiel.

Sie schloß sich den Kopf auf die Rechte und schien von einem Schwindel befallen zu werden. Da erhob sich Anastasio, der von seiner ganzen Umgebung nur noch sie sah, während alles ander um im Kreise des Speisezimmers für ihr verfunken war, näherte sich zitternd ihr und küßte sie mit rother, verdufteter und bebender Stimme beinahe ins Ohr:

„Recht Ihnen etwas? Fühlen Sie sich unwohl?“

„O! Nichts! Nichts! Danke!... Es ist nichts!“

„Gestatten Sie mir!...“ Und mit zitternden Fingern griff er nach ihrem Handgelenk, um ihr den Puls zu fühlen.

Da ergoß sich ein Feuerstrom von dem einen in den anderen. Sie fühlten ihre gegenseitige Hitze. Ihre Wangen erglühten.

„Sie haben Fieber...“, flammte er in kaum vernehmlichem Flüsterton.

„Das Fieber kommt... von dir!“ antwortete sie mit einer Stimme, die aus einer anderen Welt, aus dem Jenseits zu kommen schien.

Anastasio mußte sich legen. Unter der Last seines Herzens, das wie toll schlug, knieten ihm die Knie ein.

„Sie können die Reise nicht fortsetzen“, sagte er, fast automatisch.

„Ja, ich werde hier bleiben“, antwortete sie. „Wir werden hier bleiben“, verbesserte er. „Ja, wir...“ Und ich werde dir erklären! „Ich werde dir alles erklären!“ setzte die Frau hinzu.

einen Wagen und fuhren noch dem Ort Alkida, der fünf Kilometer von seinem Bahnhof entfernt liegt. Und im Wagen einander gegenüber sitzend, Anie an Anie gepreßt, die Blicke ineinander verschlungen, nahm die Frau Anastasios Hände in die ihren und erzählte ihm ihre Geschichte. Das war Anastasios eigene Geschichte, ganz genau dieselbe! Auch sie reiste der Liebe nach. Auch sie vermutete, daß die ganze Liebe nur eine konventionelle Lüge war, eine Erfindung, um die Langlebigkeit des Lebens zu zerschlagen.

Sie legten sich gegenseitig ihre Beichte ab, und je mehr sie sich beichteten, desto ruhiger wurden ihre Herzen. Auf die tragische Verwirrung des ersten Augenblicks folgte wie eine Erlösung eine große Seelenruhe. Sie bildeten sich ein, daß sie sich von jetzt, schon von der Geburt her, kannten; aber gleichzeitig verschwand alle Erinnerung an die Vergangenheit aus ihrem Gedächtnisse; sie lebten wie in einer zeitlosen, ewigen Gegenwart.

„O, warum habe ich dich nicht früher kennen gelernt, Cleutheria!“ sagte er.

„Warum denn, Anastasio?“ antwortete sie. „Es ist besser so, daß wir uns nicht früher sahen.“

„Und die verlorene Zeit?“

„Verloren nennst du die Zeit, die wir darauf verwendeten, uns gegenseitig zu suchen, herbeizuwünschen, zu erkennen?“

„Ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, dich zu finden...“

„Nein! Denn wenn du wirklich diese Hoffnung aufgegeben hättest, würdest du dir das Leben genommen haben.“

„Ja, es ist wahr...“

„Und ich hätte dasselbe getan.“

„Aber jetzt, Cleutheria, von heute ab...“

„Sprich nicht von der Zukunft, Anastasio, laß dir an der Gegenwart genügen...“

Sie schwiegen beide. Unter dem Entzünden, das sie in Bann schlug, tönte ein seltsames Rauschen von Wasser aus einer bodenlosen Tiefe hervor. Und es war nicht Freude noch Genuß, was auf der tragisch-eristeten Oberfläche schwaum.

„Wir wollen nicht an die Zukunft denken“, begann die Frau noch einmal, „und auch nicht an die Vergangenheit. Wir wollen beides vergessen. Wir haben uns gefunden, wir haben die Liebe gefunden. Das ist genug. Jetzt aber, Anastasio, was sagst du jetzt über die Dichter?“

„Daß sie lügen, Cleutheria, daß sie lügen! Allerdings in einer ganz anderen Weise, als ich früher glaubte. Aber sie lügen trotzdem! Die Liebe ist nicht das, was sie besingen...“

„Du hast recht, Anastasio! Jetzt fühle ich, daß die Liebe sich nicht besingen läßt.“

Und wieder hub ein Schweigen an, ein langes Schweigen, während dessen sie sich einander, Hand in Hand gelegt, in die Augen schauten, als suchten sie auf deren Grund das Geheimnis ihres Schicksals. Da begannen sie zu zittern.

„Du zitterst, Anastasio?“

„Und du auch, Cleutheria?“

„Ja, wir zittern beide.“

„Bovor?“

„Vor dem Glück.“

„Ja, dieses Glück ist etwas Entsetzliches; ich weiß nicht, ob ich ihm werde widerstehen können.“

„Um so besser! Denn das heißt, daß unser Glück stärker ist als wir.“

Sie schlossen sich in das dumpfe Zimmer

eines ganz gewöhnlichen Gasthauses ein. Der ganze folgende Tag und ein Teil des auf diesen folgenden verging, ohne daß sie irgendein Zeichen von Leben gegeben hätten, bis der Wirt unruhig wurde und, da er sein Klopfen ohne Antwort blieb, ihre Zimmertür einschlug. Er fand die beiden nebeneinander, kalt und weiß wie Schnee, im Bette liegend. Der ärztliche Sachverständige versicherte, daß es sich nicht um einen Selbstmord handelte, was auch tatsächlich nicht der Fall war, sondern daß sie einem Herzschlag erlegen seien.

„Wie, alle beide?“ rief der Wirt aus.

„Beide!“ antwortete der Arzt.

„Dann ist das antreffend!“... Und der Wirt griff sich an die linke Brusttasche, wo er sein Gastwirtsheft vermutete. Er versuchte, den Vorfall zu verheimlichen, um sein Hotel nicht in schlechten Ruf zu bringen, und befahl, das Zimmer auszuräumen: für alle Fälle!

Die Persönlichkeit der beiden Toten ließ sich nicht feststellen. Sie wurden auf den Friedhof getragen, nackt und gemeinsam, wie man sie gefunden hatte, in ein und dasselbe Grab gelegt und mit Erde bedeckt. Aus dieser Erde aber sprossen Gräser, und auf diese Gräser fällt Regen herab. So ist der Himmel, der sie in den Tod getrieben, der einzige, der über ihrem Grabe weint.

Der Gastwirt von Aliseda aber stellte über diesen unglaublichen Vorfall — das reale Leben besitzt die größte Erfindungsgabe, sagte er — Betrachtungen an und kam zu einem Schluß, der einen sozialhygienischen Charakter trägt: „Diese Flieterröden!“ meinte er. „Eben zwischen zwei Perzranken mühten verboten werden!“ (Schluß.)

Verbandstag der Arbeiter-Radsfahrer.

Ueber diesen Kongress sendet uns Genosse Oskar Günter, Obmann des Aufseher Arbeiter-Radsfahrer-Vereins, einen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

Zu den Osterfeiertagen versammelten sich in Bern die Vertrauensmänner der Arbeiter-Radsfahrer, um Rückschau zu halten über die bisherige Tätigkeit und Entwicklung des Verbandes und Beschlüsse zu fassen für das weitere Gedeihen ihrer Organisation. Anwesend waren 66 Delegierte des Verbandes, je ein Delegierter unserer Bruderverbände in Deutschland und Oesterreich, des Turnerbundes und der Freireiter, viele Begrüßungsschreiben und -telegramme lagen vor. Eigentlich berührte mich das Fehlen der beiden proletarischen Parteien, die, wie ich dann in Erfahrung brachte, gar nicht eingeladen wurden. Ich bedauerte dies um so mehr, als wir uns immer stolz die Avantgarde der Arbeiterbewegung zu nennen liebten, und muß es als einen Regierfehler bezeichnen, daß der Verbandsvorstand die Einladung der beiden Parteien unterließ. Die Fülle der eingebrachten Anträge bewies, was für Wünsche innerhalb unserer Organisation schlummern. 60 Prozent der Anträge tangierten die verschiedenen Unterstützungsweige unseres Verbandes, und nur wenige befaßten sich mit sporttechnischen Fragen, ein Beweis, daß unser Verband vorwiegend den Charakter einer Versicherungsgesellschaft trägt und der sportliche Gedanke erst in zweiter Linie steht. Aber eine merkwürdige Strömung macht sich bereits bemerkbar, daß die Zukunft diese bisherige Stellung in das Gegenteil ändert und es ist mir darum nicht bange.

Manche der Anträge zeigten eine proletarische Unreife einzelner Gruppen, weil da Begehren gestellt wurden, die zu erfüllen einfach unmöglich ist. Es erweckte ganz den Anschein, als wenn die Antragsteller nicht wüßten oder vergaßen, daß wir eine proletarische Organisation sein wollen und als solche lediglich auf die Kraft und den Opfersinn der eigenen Mitglieder angewiesen, niemals mit diversen Zuschüssen von kapitalistischer Seite rechnen dürfen, wie dies bei bürgerlichen Verbänden der Fall ist. Es kann daher der Verband seine Leistungen nur in den Rahmen einstellen, in welchem sich seine Einnahmen bewegen. Es wäre doch beispielsweise ein Unglück, bei der Einzahlung von einer Krone eine Leistung von zwei Kronen zu verlangen. We erwartet werden konnte, hat die übergroße Mehrzahl die Beschlüsse so gefaßt, wie sie im Bereiche der Möglichkeit lagen und im Interesse des Verbandes gewesen sind. Und es wurde im Verhältnis zu unserem geringen Beitrag Bewaltiges geleistet. Nicht zu verachten sind die Beschlüsse über sporttechnische Angelegenheiten, über die unsere wirklichen Sportler sicherlich große Freude empfinden werden. Es ist zwar nicht viel, was sie gewinnen im Verhältnis zu jenen Mitgliedern, die nur versichert sein wollen. Freuen wird es sie, daß der Sportgedanke von Verbandstag zu Verbandstag immer festeren Fuß faßt.

Am ersten Tage wurde der größte Teil der Tagesordnung erledigt.

Der Montag begann mit der Behandlung der wohl wichtigsten Anträge dieses Verbandstages, und zwar Anschluß an die Luzerner Sportinternationale.

Wenn die Gemüter in den vorherigen Verhandlungsgegenständen sehr ruhig sich verhielten, so änderte sich jetzt dieses Bild. Es kam teils zu leidenschaftlichen Ausbrüchen, zumiest auf Seite der kommunistischen Sportgenossen. Die Taktik jeder kommunistischen Minderheitsgruppe in irgend einer Organisation gleicht aufs Haar einer bürgerlichen Minderheitsgruppe; sie predigen einen unpolitischen Neutralitätsstandpunkt. Was konnte somit unseren kommunistischen Sportgenossen willkommener sein, als der Antrag des Verbandsvorstandes, welcher einen Anichluß an die Internationale, einen Neutralitätsstandpunkt fordert. Ich schämte mich als Vorstandsmittglied dieses Antrages des Verbandsvorstandes, weil der Vorstand lediglich einen Kommunisten (Redakteur Schoska) in seiner Mitte zählt (ein zweiter Genosse nannte sich zwar auch Kommunist, doch zweifelte ich an seiner Konsequenz), sonst aber aus Sozialdemokraten bestand. (Ich selbst konnte wegen Enthebung von meiner Funktion den Vorstandssitzungen nicht beiwohnen.)

Meines Erachtens hätte aus taktischen Gründen der Verbandsvorstand sich in bezug auf den Anschluß an die Internationale jeder Meinungsäußerung enthalten sollen und dies lediglich dem Verbandstag zur Entscheidung anheimstellen sollen, schon um die Vorstandsmittglieder bei der Abstimmung über diese Frage nicht im Vorhinein zu binden.

Die Regieführung der kommunistischen Sportgenossen funktionierte ausgezeichnet, sie sammelten schon tags zuvor Unterschriften für eine Resolution, welche den Anschluß an die Luzerner Sportinternationale verwarf, weil durch diesen Anschluß die Gefahr einer Spaltung und Zerreißung des Verbandes heraufbeschworen werde, und in der der Verbandstag aufgefordert wird, für den Antrag des Verbandsvorstandes zu stimmen. Die kommunistischen Sportgenossen fühlten in dem Antrage des Verbandsvorstandes eine starke Konzeption an sie und nützten diese Schwäche weidlich aus. Jeder von ihnen wußte, worum es geht, und daß er keine Haarebreite von seinen politischen Grundsatzen abweichen darf. Vom Verbandsvorstand haben lediglich vier gegen den Neutralitätsstandpunkt, das heißt, für den Anschluß gestimmt, und zwar Verbandsvorstand Gen. Heiskaner, Bretschneider, Jüst und ich. Unser Verbandsvorstand war bis zum Verbandstag gegen den Anschluß,

befann sich aber im letzten Moment darauf, in welche Reihe er gehört, als er die Taktik der kommunistischen Sportgenossen erkannte. Ich rechne ihm dies hoch an und hätte nur gewünscht, daß sich noch die vielen anderen Parteigenossen auf ihre Pflicht besonnen hätten. Einer der Redner erklärte: „37 Jahre bin ich Sozialdemokrat, bin ein alter Parteigenosse, werde mich von Kindern nicht belehren lassen (gemeint habe er wahrscheinlich mich, weil er mich auch einen „jugendlichen Heißsporn“ nannte). Wir brauchen keine Internationale...“

Darauf möchte ich folgendes erwidern: Ich bin nur ein Bruchteil dieser Jahre Parteimitglied. Wenn ich in 37 Jahren Parteimitgliedschaft noch nicht gelernt hätte, daß zur wirksamen Führung des Klassenkampfes, zur Befreiung des Proletariates, aus der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, zur Erreichung des Sozialismus die „Internationale“ notwendig ist, dann darf ich mich so stolz auf meine Brust klopfen und solche Ausprüche tun, weil ich mit dieser Ansicht unmöglich Sozialdemokrat sein kann. Daß der genannte Redner, trotzdem sein Kreis den Antrag auf Anschluß stellte, gegen den Anschluß stimmte, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen.

Durch das Mitwirken vieler Sozialdemokraten wurde der Anschluß mit 47 zu 40 Stimmen abgelehnt. Leidenschaftlos und sachlich möchte ich nun erörtern, welche Vor- oder Nachteile sich durch diesen Beschluß ergeben könnten.

Es muß sich doch jeder klar darüber sein, daß wir uns durch diesen Beschluß gleichermaßen außerhalb der Arbeiterbewegung gestellt haben und uns förmlich zu einem wilden Verband degradierten. Wer anders denkt, ist meiner Meinung nach politisch kurzsichtig. Wir haben kein Recht mehr, von den Parteien (Sozialdemokraten oder Kommunisten) Unterstützung zu fordern, weil wir die Internationale verleugnen, die doch auch der kommunistischen Partei heilig sein muß. Wir haben das Recht verlor, den Titel „Arbeiter-Radsfahrer-Verband“ zu führen, weil wir die Arbeiterbewegung, die doch nur international sein kann, verleugnen. In der Debatte erklärte ich, daß wir dann nicht das Recht haben, als proletarische Organisation zu gelten, sondern verkappte Halbkreisler wären. Wodurch untercheiden wir uns von den gelben Organisationen? Durch fast nichts! Alle unsere Redner verurteilten den Sozialismus, beziehungsweise Kommunismus — auch die Halbkreisler verteidigen eine Art von Sozialis-

mus; wir leugnen die Internationale, die Selbstentw. Nur der Unterschied besteht, daß wir uns proletarisch gebärden, von den Proletariern unterstützt sein wollen und uns einen proletarischen Mantel umgehängt hatten, der aber, wie der Verbandstag bewiesen hat, sehr dünn und saden-scheinig ist.

Was werden unsere Bruderverbände, was wird der Turnerbund, was werden die Parteien tun? Wahrscheinlich uns die Freundschaft kündigen und jede Unterstützung verweigern.

Warum hat man uns aber bisher unterstützt, trotzdem wir keiner Internationale angehörten. Weil man unsere Entwicklung aus den Hindernissen nicht hemmen wollte. Bei Erreichung eines Mitgliederstandes von über 10.000 ist wohl der Beweis der selbständigen Lebensfähigkeit erbracht und wir sind gezwungen, nimmere als Vollwertige in die Reihen unserer Mitkämpfer offiziell einzutreten. Diesen Eintritt haben wir unterlassen und uns dadurch jede weitere Unterstützung unserer Förderer und früheren Mitkämpfer logischerweise verschert.

Uns sozialdemokratische Radsfahrer darf diese schwere Last des Kampfes, den wir allein zu kämpfen haben werden, nicht verdrücken. Jetzt erst recht gilt es, den Kampf aufzunehmen gegen die Neutralitätsduselei. Disziplin müssen wir wahren, einen Anschluß an die Internationale vor dem nächsten Verbandstag können und dürfen wir weder durchführen noch erzwingen, aber das eine müssen wir tun, unsere Sportgenossen zu unterstützen, sozialdemokratischen Parteimitgliedern ersuchen, dem Indifferentismus in unseren Reihen energisch auf den Leib rücken.

Die kommunistischen Sportgenossen glaubten durch ihre strikte Forderung in der Wahlkommission, daß ich keinesfalls wieder in den Verbandsvorstand gewählt werden darf, die Frage des Anschlusses an die Internationale aus der Welt geschafft zu haben. Ich trete deswegen vom Kampfbahne nicht zurück. Ich werde stets dafür eintreten, einer proletarischen Pflicht Genüge zu leisten und mich nicht abbringen lassen, unseren Verband dorthin zu bringen, wohin er gehört. Bin ich in der vordersten Kampfreihe gefallen, so werden zehn Gleichgesinnte in die Reihe springen und weiterkämpfen. Mit meiner Person fällt keine Idee, die bereits seit Jahrzehnten in der Arbeiterbewegung festen Fuß gefaßt hat.

Arbeiter-Radsfahrer, auf zum Kampfe für die proletarische Einstellung unseres Verbandes!

Wie es in den tschechoslowakischen Monturdepots zugeht.

Die Bekleidungsaffäre im Brünnner Monturdepot vor dem Divisionsgericht.

Brünn, 7. April. Heute begann endlich, nachdem das Interesse des Publikums schon stark gesunken war, vor dem hiesigen Divisionsgericht die Verhandlung gegen die Militärpersonen, welche in die vor ungefähr einem Jahre aufgekommene Bekleidungsaffäre im Brünnner Monturdepot verwickelt gewesen sind. Der Prozeß, der acht Tage in Anspruch nehmen wird, dürfte interessante Details über die Lotteriewirtschaft in den militärischen Betrieben, insbesondere über die geradezu unerhörte Verschwendung von Steuergeldern ans Tageslicht fördern. Ein großer Teil der heutigen Verhandlung war der Verlesung der Anklageschrift gewidmet, der wir entnehmen:

Angeklagt sind der Oberleutnant Richard Tuschner wegen des Verbrechens des Amtsmißbrauches, der Stabskapitän Wilhelm Heger und der Kapitän Alfred Zimmerhadt wegen des Verbrechens der Güternahme in Amtsbahnen, des Vergehens gegen die Pflichten eines öffentlichen Amtes und des Verbrechens der Mitschuld am Mißbrauch der Amtsgewalt, Zimmerhadt überdies noch wegen des Verbrechens des Mißbrauches der Amtsgewalt selbst, wegen desselben Verbrechens ferner der Oberleutnant Maximilian Bittner und der Rotmeister August Kinel. 42 Zeugen — darunter die im nächsten Monat zur Aburteilung gelangenden Zivilpersonen, die in die Affäre verwickelt sind — sind vorgeladen, 57 Zeugensprotokolle sollen verlesen werden.

In der Aktebegündung — die Anklageschrift umfaßt 79 Seiten — heißt es: Oberleutnant Tuschner war seit dem Antritt seiner Stelle als Brünnner Monturdepot. Im Jahre 1921 ernannte er zum Verwalter der Stoffübernahmabteilung den Stabskapitän Heger und 1922 zum Verwalter der 2. Sektion den Kapitän Zimmerhadt, durch dessen sachunkundige Amtsführung dem Staate ein festgestellter Schaden von 46.000 K, ein vermuteter von 450.000 K (!) erwuchs. Außerdem nahm Zimmerhadt Geschenke an und verübte andere Straftaten, durch die das Militär geschädigt wurde. Auch Heger richtete Schaden in der Höhe von etwa 15.000 Kronen an und nahm nach eigenem Geständnis 73.000 K als Bestechungsgelder. Tuschner wußte von den Qualitäten seiner Untergebenen, belieh sie aber dessen ungeachtet weiter auf ihren verantwortungsvollen Posten, ja nahm schließlich selbst von ihnen verschiedene Geschenke an, was er auch gestanden hat.

Heger gibt zu, daß er von der Silleiner Stofffabrik durch Vermittlung des Beamten der Expeditionsfirma Schud u. Zutterly Nathan Strebingger in den Jahren 1923—24 25.000 K in barem erhalten hat. Derselbe Firma zahlte denn auch Zimmerhadt Wohnungseinrichtungsgegenstände im Werte von 10.000 K. Bald darauf erhielt sie die Lieferung von mehreren Waggons Waren fürs Brünnner Monturdepot. Außerdem erhielt Tuschner noch einige Stüde Stoff, ohne daß er an die Bezahlung gedacht hätte. Da Heger dabei der Ver-

mittler war, nimmt die Klage an, daß diese Geschenke der Dank dafür war, daß Tuschner Heger und Zimmerhadt weiter auf ihren Posten belieh. Auf ähnliche Weise erhielt Tuschner auch von der Firma Münch in Triest Möbelstücke geschenkt. Die Anklageschrift beschuldigt ferner Heger, daß er von Münch, der damals gerade eine größere Lieferung hatte, gegen 12.000 K und allerlei andere Geschenke angenommen habe. Die Brünnner Firma Weich u. Hannal lieferte dem Monturdepot 14.000 Meter Mantelstoff und 34.000 Meter Uniformstoff. Die zweite Lieferung war schlecht; nachdem sie ausgeschieden wurde, erschien in der Wohnung Hegers der Vertreter der Firma Emanuel Bild, der 2000 K liegen ließ. Von der Firma Simmelreich u. Zwickler in Brünn, die 96.000 Meter Stoff lieferte, erhielt Heger durch Vermittlung Strebingers 6000 K, denselben Betrag von der Firma Bed in Groß-Meseritzsch. Weiter führt die Anklageschrift Bestechung durch die Firmen Enoch Kern, Ditz u. Humpolek, Fregabril A.G. in Strakonitz, Brdil in Zirovnic mit zusammen circa 22.000 K. Heger gibt ferner die Annahme von 1000 K seitens der Seidweberei in Tezitzfabrik in Deutsch-Brod zu. Strebingger behauptet, daß die Summen Heger nur gegeben wurden, um eine raschere Uebernahme durchzuführen; die schlechte Qualität der Ware sei kein Grund der Bestechung gewesen.

Zimmerhadt wird beschuldigt, für die Lieferung von Felddecken von den Firmen Elger in Reichenberg und Münch zusammen 20.000 K bekommen zu haben. Die waren schlecht, so daß ein bedeutender Schaden entstand. Die Sachverständigen schätzen den Gesamtschaden, der durch die Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit Zimmerhads angerichtet wurde, auf 440.000 K. Als Mißbrauch der Amtsgewalt wird Zimmerhadt zur Last gelegt, daß er, als ihm Bittner meldete, daß er versehentlich 60 Leintücher zuviel ausgeteilt habe, die nun fehlen, die Anzeige unterlagte und Bittner den Auftrag gab, den Verlust mit Hilfe der übriggebliebenen Leintücher irgendwie zu decken.

Wesentlich geringfügiger Natur sind die Verfehlungen, die sich Oberleutnant Bittner zuschulden kommen ließ. Er hat einmal in seiner Eigenschaft als Verwalter der Abteilung 3b durch allerhand Manipulationen einen „Uberschuß“ von Felddecken erzielt, den er brauchte, da ihn an anderer Stelle wieder welche fehlten. Feiner soll er durch bewußt falsche Datumangabe auf Lieferungen schmeißen in zwei Fällen das Aerau um 20.000 K geschädigt haben. Die Produktivgenossenschaft der Weber in Pribislav und die Firma Elger in Reichenberg hatten nämlich nicht zu dem vereinbarten Termin geliefert und hätten daher ein Pönale von 11.000 bzw. 9000 K bezahlen müssen. Dadurch aber, daß Bittner einen früheren Termin in den Liefererschein eintrug, waren die Firmen zur Bezahlung des Pönales nicht mehr verpflichtet.

Rotmeister Kinel hat durch ähnliche Manipulationen wie Bittner — er taufchte 60 Leintücher

gegen 20 Felddecken aus — er taufchte 60 Leintücher einen Schaden von über 1000 K zugefügt.

Dann wurde noch Oberleutnant Tuschner vernommen; er beteuerte seine Unschuld. Die Gegenstände, die er von Heger erhalten hatte, will er bloß als Geschenke empfangen haben, für die er sich revanchierte. Daß dies in Wirklichkeit Geschenke von Lieferanten gewesen seien, habe er nicht gewußt.

Inland.

Der Fall Skanik.

Bei den letzten Wahlen in den Senat wurde für die tschechische Agrarpartei unter anderen auch der Bürgermeister von Preshburg, Kononius Skanik, gewählt. Nun hat der Papst dem genannten Senator den Auftrag gegeben, sein Mandat zurückzugeben. Wie man aus dem „Venkov“ erfährt, unterwirft sich Skanik dem Befehl des Papstes. Der „Venkov“ schreibt nämlich darüber:

„Infolge kirchlichen Einschreitens aus Rom wird der Bürgermeister von Preshburg, Kononius Skanik, weiterhin nicht mehr Senator sein können. Der Vatikan vertritt die Auffassung, daß sich an der Parlamentspolitik nur so viel Geistliche beteiligen können, als bisher im Parlament tätig waren und nicht mehr.“

An diese Nachricht knüpft nun das „Pravo Lidu“ mit Recht folgende Erörterungen:

„Ist das möglich? Ist es möglich, daß eine tschechoslowakische politische Partei einen Senator durch einen fremden Souverän abgeben läßt? Er trägt es das Volk, welches die Agrarpartei wählt, mit dem Selbstbewußtsein eines tschechoslowakischen Staatsbürgers? Ist den Agrariern die Gemeinshaft mit den Alerikalen in der Zollfrage so teuer, daß sie sich einen solchen Schimpf antun lassen, welcher nicht nur für die Agrarpartei, sondern auch für unseren Staat eine Weltsehne ist? ... Was wir in der Umgebung des Vollzugsausschusses der Partei und der Vorstände selber klubs vor dem Ausbruch der Koalitionskriege gesagt haben: Die Agrarier nähern sich den Alerikalen, damit sie mit ihrer Hilfe hohe Agrarzölle erreichen und sind bereit, ihnen auf kulturellem Gebiet Konzessionen zu machen. Auf diesem Wege haben es die Agrarier bereits so weit gebracht, daß sie sich vom römischen Papst ohne Protest ihre — Volksvertreter abgeben lassen. Nicht das Volk, welches agrarische Kandidaten wählt, sondern der Papst entscheidet darüber, wer agrarischer Gesetzgeber sein soll und wer es nicht sein soll.“

So wird der Fall Skanik zu einem Beitrag von dem immer größer werdenden Einfluß, den der Alerikalismus auch auf die sogenannten antikerikalen bürgerlichen Parteien ausübt.

Die „Prager Presse“ ist unter die Pazifisten gegangen. Das ist kein Aprillscherz, sondern zu dieser Erkenntnis kommt man, wenn man die Osternummer des in einer „Minderheitsprache“ erscheinenden Regierungsblattes zur Hand nimmt. Am Osterfesttag fand nämlich in Prag eine Jstversammlung des tschechoslowakischen Roten Kreuzes statt und dort wurde die „Friedensschwämer“ geblasen. Darüber ist das nicht in der Staatsprache erscheinende Organ des Herrn Dr. Benes vor Freude ganz außer Rand und Band geraten und posant folgendes in großer Aufmachung in die Welt hinaus:

„In Analogie zur bisherigen Tradition wurde Samstag vormittags, anlässlich der anhebenden Osterfeiertage, vom Tschechoslowakischen Roten Kreuz der österliche Gottesfriede proklamiert.“

Die Ostfaze des Regierungsblattes ist verständlich: es ist nämlich zum Glück kein weltlicher, sondern der „Gottesfriede“ und außerdem nur der „österliche“. In anderen Fällen hätte wohl müssen das Blatt anders schreiben. Man bedenke: Das Regierungsblatt hatte bei der Budgetberatung die verantwortungsvolle Aufgabe, das Budget mit samt den 1 1/2 Milliardenfordernis für den Moloch zu verteidigen. Ein paar Wochen später hatte es den Nachweis zu führen, daß die Einführung der Mütz bei uns ein Ding der Unmöglichkeit sei. Wieder ein paar Wochen später hatte es für die Beibehaltung der achtzehnmönatlichen Dienstzeit zu plädieren. In welcher feilschen Bedrängnis wäre angesichts dieser Dinge das Regierungsblatt gekommen, wenn das tschechoslowakische Rote Kreuz statt den „österlichen Gottesfrieden“ den wirklichen Welt- und Völkerrfrieden proklamiert hätte!

Die deutschen Landbändler als Regierungsmacht. In dem landbändlerischen Blatt „Scholle“ macht sich der deutschagrarische Vizepräsident Dr. Spina in einem Artikel Sorgen über die Schwierigkeiten der Beamtenregierung. Und um ihr einen Teil dieser Schwierigkeiten abzunehmen, kündigt er an: „Unser Landvolk im besondern wird es sich von niemandem verweisen lassen, bei der kommenden Lösung der wirtschaftlichen Fragen (Zölle, Steuern) den als notwendigen und nützlich erkannten Weg zu gehen. Wir werden und müssen die Wirtschaft unseres Standes erhalten, weil an der Erhaltung eines gesicherten bäuerlichen Wirtschaftslebens ein Großteil unserer nationalen Existenz hängt.“ Selbst die „Bohemia“, die ja die deutschbürgerliche Gesellschaft gut kennt, bemerkt dazu, daß der Bund der Landwirte die Absicht hat, trotz der Opposition der Deutschen gegen das System der Regierung in der Frage der Getreidezölle seine Stimmen zur Verfügung zu stellen.“ Das Geschäft, der Profit geht den Herren Landbändlern über alles.

Tagesneuigkeiten.

Kommunistische Spiegelbilder.

Treffliche Antwort eines sozialdemokratischen Arbeiters an die Zerstörer und Schreier.

In einem Berichte in der „Roten Jugendwacht“ schilderte ein Jünger des Sowjetismus die überaus traurige Lage der jugendlichen Arbeiter bei der Firma Böhm in Niederlangenau und stellte zum Schlusse die Frage: „Was sagt zu allen diesen Dingen der Vertrauensmann der Union?“ Dieser Vertrauensmann, Genosse Ignaz Rose, hat nun auf diese Frage folgende treffliche Antwort im „Trautenauer Echo“ erteilt:

„Ich gebe ohne weiteres zu, daß die Zustände überaus mißliche im Betriebe sind. Doch liegt die Ursache gewiß nicht darin, daß die „Union“ sich um nichts kümmert. Diese hat von 200 Arbeitern kaum 30 Mitglieder, hat also gar nicht die Macht, Abhilfe zu schaffen. Daß die Organisation in dem Betriebe darniederliegt, ist einzig und allein das traurige Werk der Kommunisten, die in jeder Versammlung Kravall gemacht haben und so den älteren Arbeitern die Organisation vererben. Auch zur Schande muß festgestellt werden, daß kein einziger der Curigen überhaupt gewerkschaftlich organisiert ist und daß es eine bodenlose Frechheit ist, wenn man uns kritisieren will, ohne selbst organisiert zu sein. Ein anfängliches Arbeiterblatt wird übrigens Berichte nur von gewerkschaftlich organisierten Arbeitern aufnehmen. An dem Tage, wo Ihr beginnt mitzuhelfen an dem Aufbau der Gewerkschaft, erwerdet Ihr erst das Recht zur Kritik an derselben. So lange Ihr unorganisiert seid und die Gewerkschaft zerschlagt, habt Ihr kein Recht, über uns zu kritisieren, ja Ihr habt nicht einmal die moralische Berechtigung, die traurigen Zustände im Betriebe Böhm zu kritisieren, weil Ihr und nur Ihr allein sie verschuldet habt! Das laßt Euch gesagt sein!“

Wir glauben, dieser Abfuhr nichts hinzuzufügen zu müssen.

Der kommunistische Agitator in der Auserstehungsprojektion.

Aus Plan wird uns geschrieben:

„Die Kommunisten sind stolz darauf, auch in Plan eine kommunistische Tischrunde zu haben. Eine besondere Leuchte dieser Tischrunde ist der Herr B..., ein ehemaliger „hohlberechtigter“ Bürger der Stadt Plan mit vorchristlich-nachchristlichem Bürgerberuf, der auf uns sehr schlecht zu sprechen wurde, weil wir aus Prinzip konsequente alle Privilegien, auch die der Nutzungsberechtigten, bekämpften. Er wurde Mitbegründer und Agitator für die kommunistische Tischrunde. Wir wissen nicht, ob er seine Parteifreunde für den revolutionären Kampf und die Wiedereroberung seiner bürgerlichen Nutzungsrechte gewinnen wird. Geradezu komisch aber muß es wirken, wenn dieser neue Weltrevolutionär in glänzender Uniform stramm in Reih und Glied mit anderen bürgerlichen Freunden in der Auserstehungsprojektion hinter dem Himmel im Bewußtsein seiner revolutionären Aufgabe durch die Stadt marschiert, wie es Samstag geschehen ist. Ueber unseren Standpunkt „Religion ist Privatsache“ spuden die Kommunisten Gift und Galle. Nun marschiert ein Kommunist in einer Projektion und demonstriert so recht eindrucksvoll, wie die Weltrevolution durch kirchliche Projektionen mit Musik und Gesang am einfachsten und ungefährlich durchgeführt werden kann.“

Ohne Leichenwändung geht es bei den Schwärzen nicht.

Eine Wiener Katholikin tritt aus der Kirche aus. Ungefähr ein Jahr darauf erhält sie einen Brief von dem einst zuständigen Pfarramt. Darin wird sie aufgefordert, zu einer Besprechung ins Pfarrhaus zu kommen. Auch sei der Pfarrer gern bereit, ihr aufklärende Schriften zu leihen. Schon der Brief an sich ist kennzeichnend für die Verbureaukratisierung und das seelenlose Betriebe der Kirche. Es ist nämlich gar kein Brief, es ist ein gedrucktes Formular, für alle Wiener Austrittsfälle gleichartig verfaßt. Der „große Schmerz“, den die Austrittsrente „hrem Zeel'orger“ bereitet hat, ist gleichfalls vorgegedruckt. Wonach man die Größe dieses Schmerzes bemessen mag. Die einzige seeligerische Originalleistung des Herrn Pfarrers, der eine Seele retten will, besteht in der Unterschrift: K. Stranial, und in dem Aufdruck des Stempels: Pfarramt St. Josef Ob der Laingrube, Wien VI-1. Wie ist es um die aufklärenden Schriften bewandt? Ein Mutterexemplar war dem Briefe beigegeben, ein Traktatlein mit dem Titel: „Komme heim.“ Da werden dem Ausgetretenen schredende Beispiele vorgehalten. „Ein junges, blühendes Mädchen hatte, vom Reichtum geblendet, einem Juden uliebe ihren Glauben verlassen.“ Natürlich endet das verirrte Schäflein in Verlassenheit und Verbitterung. Hierauf ein Beispiel von „Genußsucht und Sinnlichkeit“, das — so sind sie eben beschaffen — ein Favoritener Lokomotivheizer bietet. Er hatte den katholischen Glauben verlassen, um eine geschiedene Frau zu heiraten. Promy bestraf ihn der Finger Gottes. Bei einem Zusammenstoß in Stadlau wird er verstümmelt und seine Frau kommt ins Krankenhaus, wo bekanntlich wiederverheiratete geschiedene Frauen die einzigen Insassen sind. Und nun zur Dummheit noch die offene Gemeinheit. Eine dritte erbauliche Geschichte hat folgenden Wortlaut:

Nicht in Ehren. Draußen in Stadlau war große Versammlung. Alles drängte sich herbei, um den bekannten Volksredner Sch. zu hören. Und dieser trat im Bewußtsein seines

Zusammenbruch einer agrarischen Genossenschaft

Landwirtschaftliche Betriebs- und Produktionsgenossenschaft „Lavig“ r. G. m. b. H. in Plan.

In den letzten Tagen wurde vom Kreisgericht in Eger das Konkursverfahren gegen die „Lavig“ in Plan eingeleitet. Schon vor einem halben Jahre mußte der Betrieb eingestellt werden, weil die ursprünglichen Geldgeber nach dem kurzen Bestand dieses landwirtschaftlichen Unternehmens zu der recht unangenehmen Ueberzeugung gekommen waren, daß ihr Geld restlos verzwirbelt war und neue Geldgeber trotz aller Bemühungen nicht mehr aufgetrieben werden konnten. Statt ehrlich den offenkundigen Bankrott einzugestehen, versuchte die Leitung, die hauptsächlich in den Händen des langjährigen Kreisvertrauensmannes des Bundes der Landwirte und Obmannes der Bezirksverwaltungscommission in Plan Johann Maier lag, und der von dem Direktor der „Lavig“, dem Kreissekretär des B. d. L. Scharnagl, wirksam unterstützt wurde, die Katastrophe aufzuhalten und unter Zustimmung der Gesellschafter und Gläubiger, die auf ihre Forderungen verzichten sollten, eine stille Liquidierung des Unternehmens zu erreichen, ohne daß sich das Gericht mit den intimen Angelegenheiten der „Lavig“ hätte beschäftigen müssen. Trotz des bereits damals offenkundigen Bankrottes wurden Inventargegenstände, die für fünfacht teures Geld eingelaufen waren, und Warenvorräte, soweit sie nicht verdorben waren, zu Schleuderpreisen verkauft, so daß nach durchgeführtem Räumungsaussverkauf bei Eröffnung des Konkurses den Passiven fast gar keine nennenswerte Aktiva gegenüberstehen. Die Geldinstitute, die am Sarge der „Lavig“ trauern, werden den Schmerz bald überwunden haben. Die Gesellschafter, unter denen sich auch Kleinlandwirte befinden, die sich stolz zum Vunde der Landwirte bekennen und noch mehr stolz darauf waren, mit ihren hauer verdienten Kronen Teilhaber zu sein und unter den Großbauern sitzen zu können, werden heute wahrscheinlich schon etwas anders über ihre großen Freunde von ehemals denken. Der Kleinbauernverband war ihnen nicht standesgemäß, heute kommen sie standesgemäß um ihr schönes Geld und bezahlen diese unnatürliche Freundschaft mit den Großbauern recht teuer. Der Wahn war kurz, die Reue wird lange dauern.

Ansehens, das er genug, vor die Menge. Er sprach von Volksbeglückung und vom Himmel auf Erden. Dabei hob er die Hand zum Himmel und rief: „Man spricht von dem über den Sternen. Doch ich habe einen solchen noch nie gesehen und noch nie empfunden. Er ist tot, er existiert nicht. Und damit Sie sehen, daß ich recht habe, so fordere ich ihn auf, er möge einmal herabreichen und mich finden, wenn er kann!“ Zwei Stunden später lag der stolze Freiwiler tot im Nordwestbahnhof. Der Herrgott hatte herabgereicht und ihn gefunden. Ob er wohl vor dem Tode noch die Ehre des Allmächtigen anerkannte, seine Auflehnung bereute und in der Unterwerfung unter Gott sein Glück fand?

Ist eine Herzloze und rohere Niedertracht denkbar? Ist jemals in einer anarchistischen Schrift der politische Mord offener gepriesen und gebilligt worden? Schu hmeier — denn von ihm ist hier die Rede — wurde von einem Christlich-sozialen, einem Parteigenossen des Pfarrers gemeuhelt. Diese feige Bluttat wird nun in einer katholischen Flugdrift, die mit „kirchlicher Druckbewilligung“ erscheint und vom Hilfsverein für christliche Ehen herausgegeben ist, als die unmittlere Tat Gottes hingestellt! Indem sich der Mörder im Nordwestbahnhof an Schuhmeier heranschlich, hat nach der Meinung der frommen Herren Gott den „stolzen Freiwiler“ „gefunden“. Und indem der Meuchler die tödende Kugel abschob, „hat der Herrgott herabgereicht“. Was macht es bei solcher Gesinnungsprobe noch aus, daß auch die Szene, die sich in der Stadlerauer Versammlung abgepielt haben soll, dreist erfunden ist? Die schurkischste Verleumdung und Verhöhnung eines Toten wird mit kirchlicher Bewilligung gedruckt und parramisch versendet, um eine aus der Kirche Ausgetretene, dem katholischen Glauben wiederzugewinnen. Menschen, die so denken, so handeln können, stehen auf einer Stufe sittlicher Vermilderung, die zu kennzeichnen, der Sprache die Worte fehlen.

Die amtliche Statistik und die Unternehmerorganisation. Vor etwa 14 Tagen hat der Sekretär des tschechischen Industriellenverbandes, Dr. Hodač, eine Rede gehalten, in der er ziffernmäßig das Ansehen der Arbeitslosigkeit im Monate Jänner nachwies. Jeder, der die Rede des Industriellensekretärs las, fragte sich, woher Dr. Hodač diese Ziffern habe und mußte zu der Annahme gelangen, daß der Industriellenverband diese Statistik selbst erhoben habe. Dem ist aber nicht so. Die letzte Nummer der Nachrichten des statistischen Staatsamtes bringt die Ergebnisse der sozialen Statistik für den Monat Jänner und siehe da, die Ziffern des statistischen Staatsamtes decken sich vollkommen mit denen des Herrn Industriellensekretärs. Der Herr Dr. Hodač erfährt also früher als alle anderen Sterblichen die Ergebnisse der amtlichen Statistik. Das statistische Staatsamt sollte sich dazu äußern, wieso gerade der Sekretär einer Unternehmerorganisation in so engen Beziehungen zum statistischen Staatsamt steht und von wo er das Recht ableitet, in die Ziffern der amtlichen Statistik vor ihrer Veröffentlichung Einblick zu nehmen.

Der Bodentvauer in der Slowakei. Wie der beschlagene Boden in der Slowakei verschandelt wird, dafür bietet ein Beispiel eine Mit-

Empörung aber ist, daß man nicht einmal Arbeiterinnen bezahlte und ihnen den Lohn schuldig blieb. Die Lohnforderungen stehen in erster Reihe. Es wird sich ja zeigen, ob der Erlös aus dem Verkauf des Inventars und der aufstehenden Käsevorräte nicht einmal zur Bezahlung der rückständigen Löhne reicht, oder ob dieses Geld zur teilweisen Befriedigung privilegierter Gläubiger Verwendung fand. Der beedete Buchschwerfträger des Kreisgerichtes wird Arbeit genug finden. Was wird das Parteiorgan des B. d. L., die deutschen Westböhmischen Stimmen, zu dieser neuen Glanzleistung agrarischer Verwaltungskunst und Geschäftsrückigkeit sagen? Sonst sind die Stimmen immer wie der Indianer auf dem Kriegspfad auf der Suche nach einer Faus — bei anderen —. Haben sie irgendwo einmal eine Faus entdeckt oder nur gerochen, erzählen sie mit Donnegrünzen ihren staunenden Lesern Schauergeschichten von bodenloser Schlamperci und Korruption und dergleichen ungeschönen Dingen mehr. Vielleicht wäre es doch der Mühe wert, auch auf dem Schlachtfeld der „Lavig“ nach irgend einer verlorenen Faus zu suchen, um aus diesem Fande dann ausnahmsweise eine schöne rührende Geschichte von unerreichter agrarischer Verwaltungskunst, selbstloser Aufopferung im Dienste des guten Landvolkes, Scharfsinn und Klugheit der führenden Männer, Opferwilligkeit gegen die Kleinen, die Säusler und Arbeiter, schreiben zu können. Nach den letzten Vorkommnissen in der Landfrankensasse und der „Lavig“ wäre eine kleine Auffrischung des Landvolkes sicher sehr zu empfehlen; weil auch im Planer Bezirk die Kleinen anfangen zu sehen und zu denken. Es wäre gar nicht auszuwenden, was geschehen würde, wenn alle diese Kleinen, die heute die Stärke der Großen bilden, zur Ueberzeugung kämen, daß sie bis jetzt bloß genarrt wurden, daß sie sich ihrer eigenen Standesorganisation erinnern, diese ausbauen, damit sie auf dem Lande nicht mehr die geduldeten Diener ihrer großen Herren zu sein brauchen, sondern endlich einmal Gleiche unter Gleichen werden.

teilung des „Narodni Osobozeni“. In der letzten Zeit wurden in der Slowakei vier Gesellschaften gegründet, welche von Nikolaus Palfsty den Großgrundbesitz Balorfes für 15 Millionen Kronen unter Zustimmung des Bodenamtes gekauft haben. Diese Gesellschaften, die bisher vollständig unbekannt waren, wurden jedenfalls nur zum Zwecke des Bodenaufs gegründet. Eine dieser Gesellschaften besteht aus neun Aktionären, von denen keiner eine Ahnung von der Landwirtschaft hat. Sechs davon sind aus Preßburg, außerdem ist ein Schweizer, ein Franzose und die Preßburger Allgemeine Bank in dem Konzern. Bei der Sache haben der Senator Duchci und der Abgeordnete Stodola sowie eine Genfer und eine mährische Bank ihre Hand im Spiele.

Auslandspropaganda nach dem Beispiel Dr. Benes'. Ein Genosse schreibt uns: Dieser Tage fiel mir eine Sondernummer der in Danzig erscheinenden „Baltische Presse“ in die Hand, die der Tschechoslowakei und den polnisch-tschechoslowakischen Beziehungen gewidmet war. Beim flüchtigen Durchblättern mußte einem die ideale Verwandtschaft dieses Blattes mit der „Prager Presse“ auffallen: über die Tschechoslowakei konnte man nur lobenswerthes lesen, neben einigen derzeitigen und gewesenen tschechoslowakischen Ministern war da auch eine Reihe von mehr oder fast gar nicht bekantnten Artikelchreibern zu Worte gekommen, die den durch das Friedensbrot selbständig gewordenen Danzigern so wohllos die Güte des „tschechoslowakischen Wesens“ anpriesen, daß es diese fast reuen muß, nicht einen tschechoslowakischen Nachbar zu haben. Das köstlichste an dieser Sondernummer, der in der Danziger „Drufarnia Gdansta“ hergestellten „Baltischen Presse“ ist jedoch ihre, den „Tschechoslowakischen Kurorten“ gewidmete illustrierte Beilage. Zuerst kommen die staatlichen Kurorte daran, dann folgt ein Artikel über die tschechoslowakischen Kurorte überhaupt. Da heißt es nun u. a.:

Die vierte Gruppe der Mineralquellen bilden die slowakischen Quellen, die aus einer Länge des Karpathengebirges hinlaufenden Erdsplalten entstehen und durch Hydrokarbonat und Kalzium-Ionen charakterisiert sind. Auch unter diesen Quellen befinden sich einige warme bis heiße Wässer. In der Slowakei findet die Fremde einen prächtigen Weltwinkel voll von noch unberühmter Originalität, welche sich auch in der Typen und Trachten der einheimischen Bevölkerung äußert.

Knapp vorher steht der klassische Absatz: Die dritte von Heilquellen ist an der Grenze von Mähren, Schlesien und der Slowakei zu suchen. Dort giebt es ebenfalls einige warme Quellen, welche wieder in einer Erdsplalte ihren Ursprung haben (Vesky Lysin im Mähren), aber für den internationalen Verkehr wenig Bedeutung haben, weil sie vor den internationalen Verkehrsstrahlen abseits liegen. Eher dürften die Gräfenbergschen und Schröters Wasserheilanstalten in Dolni Lipova in Schlesien den Fremden bekannt sein. Man braucht nicht zu betonen, daß es in dieser „Würdigung“ nur „tschechoslowakische“ Ortsnamen gibt. Ja in der illustrierten Beilage findet sich auch nachstehendes Inserat:

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag. Prag, 11.30: Landwirtschaftsfunf, 16.30: Nachmittagskonzert; 19: Deutsche landwirtschaftl. Sendung Hl. Dr. Lambert Nagel: Warum sind wir Genossenschaftler; 21.30: Seitens Konzert des Sextett des R. J.; 22: Zeitgenal und Nachrichten. — Brunn, 14.30: Nachrichten; 19: Konzert; 21: Konzert. — London, 14, 17.15, 19, 20.25, 21, 22.05: Konzert. — Paris, 18.30, 17.45, 21.45: Konzerte. — Berlin, 16.30: Victor von Scheffel; zu seinem Todestage; 19.55: Rappstein: Deutsche Humoristen der Neuzeit. — Stuttgart 20: Sinfonie-Konzert. — Leipzig, 12: Mittagsmusik, 16, 20.15: Konzert. — Breslau, 17: Humoristischer Nachmittag der Frankopelle; 20.15: „Der Rose Pilgerfahrt“ von Robert Schumann. — Frankfurt, 20.15: Gastspiel Rose Langer-Berlin: Vankelgang u. Moritat. — Wien, 20.15: Orchesterkonzert des Wiener Symphonieorchesters.

Svaz německých lázní v Karlových Varech: Verband der deutschen Kurorte in Karlsbad. Gelschtberg, Hammer a-S. Jänky Pramon (Johannsbrenn) Akc. společnost v Jänkyšých Lázních, Konstantinovy Lázně, Kummerdort, Kynžvart, Liebwerda, Toplice-Sanov, městaska rada: Jáchymov, Janské Lázně, Františkovy Lázně, Karlovy Vary, Mariánské Lázně, Toplice-Sanov, Mattoni-Karl. Vary, Schlag, Vřetenov Mlyn.

Da braucht man zum Schluß nur feststellen, daß diese Art von Propaganda den Finanzmännern der „Baltischen Presse“ genau so wenig nützen wird wie die „Prager Presse“ ihren Auftraggebern.

Die Explosionskatastrophe in der Tischlergasse. Wir haben bereits darüber berichtet, daß sich die „Narodni Visty“ bemühen, die Militärverwaltung von der Schuld an der Explosionskatastrophe in der Tischlergasse reinzuwaschen. Das Blatt erzählt eine Geschichte, daß im Theater Varietě einige Tage vor der entsetzlichen Katastrophe eine Handgranate gefunden wurde, und daß diese dann in die Josefstaferne gelangt sei, wo sie ein Unbekannter auf den Wagen, auf dem die Handgranaten geführt wurden, niederlegte. Diese geheimnisvolle Granate soll dann die Ursache der Explosion gewesen sein. Was das für ein Lügengewebe ist, geht nun aus einer Meldung des „Ceske Slovo“ hervor, wonach die geheimnisvolle Handgranate im Theater Varietě in Wirklichkeit nichts anderes war als der Mantel eines alten Schrapnells, und daß dieser erst am Abend nach dem Unglück in die Kaserne am Platz der Republik gebracht worden ist. So ist der Versuch der „Narodni Visty“, die Militärverwaltung zu entlasten, vollständig mißglückt.

Die Rottage der Unfallrentner. In einer in Reichenberg stattgefundenen Zusammenkunft der Unfallrentner wurde die Lage dieser Rentner einer eingehenden Prüfung unterzogen. Dabei wurde festgestellt, daß die Unfallrentner Grund zu Beschwerden in reichem Maße haben. Zur Abhilfe dieser Beschwerden und zur Infortierung der Öffentlichkeit wurde ein Ausschuss gewählt, der nun mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit tritt, die Forderungen der Unfallrentner zu unterstützen. Als Forderungen sind aufgestellt: Novellierung des Unfallversicherungsgesetzes, Erhöhung der Unfallrenten, Gleichstellung der Vorkriegsrentner mit den Nachkriegsrentnern, Ausschreibung der Wahlen in die Unfallversicherungsanstalt und die Vertretung der Unfallrentner in allen Institutionen der Anstalt. Wenn ihr recht unterrichtet wurden, so beabsichtigen die Unfallrentner einen eigenen Verband zu schaffen, mit einem eigenen Sekretär und juristischer Vertretung. Da müssen wir darauf hinweisen, daß dieser Weg sicher falsch wäre, weil er nur in eine Zersplitterung der vorhandenen Kräfte ausmünden würde. Den Befürwortern obiger Bestrebungen scheint es entgangen zu sein, daß seit dem Jahre 1919 bereits drei Arbeitervertreter im Vorstand der Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt sitzen. Es besteht auch bei der Anstalt ein Jubiläumsfonds für freiwillige Spenden, den die Unfallrentner soviel wie möglich in Anspruch nehmen sollen und daß sich in allen Fällen die deutschen Rentner an die drei Vertreter im Vorstand wenden sollen. Wenn die Lage der Unfallrentner, die gewiß nicht beneidenswert ist, geändert werden soll, so müßen ihnen weder ein eigener Verband, noch eine andere Vertretung etwas. Vor allem muß eine Aenderung des bestehenden Gesetzes vorgenommen werden! Deshalb hat sich bereits der Gewerkschaftskongress in Turn mit der Novellierung des Gesetzes beschäftigt. Das Problem ist nun gleichzeitig mit der Infortierung der Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt mit der Sozialversicherung in den Vordergrund gerückt. Gegenwärtig besteht auch die Möglichkeit, daß die Härten des Unfallversicherungsgesetzes beseitigt werden. Haben doch erst vor 14 Tagen in einer Interessentenversammlung die beiden Direktoren der A. U. V.-Anstalt Vorschläge für eine durchgreifende Reform des A. U. V.-Gesetzes unterbreitet. Darunter ist auch die Gleichstellung der Vorkriegsrentner mit den Nachkriegsrentnern enthalten. Es wäre also ganz verkehrt, neue Gebilde zu schaffen, die ja von den Unfallrentnern durch ihre Beiträge selbst erhalten werden müssen und kein anderes Ergebnis zeitigen könnten, als das, was mit Hilfe unserer Partei und den Gewerkschaften kostenlos erreicht wird. Zu jeder weiteren Auskunft ist jedes Partei- und Gewerkschaftssekretariat bereit

Bankbeamtenversammlung. Der Verband der Bank- und Sparkassenbeamten beruft für heute abends 6 Uhr in den großen Saal der Produktionsbörse eine Manifestationsversammlung der Bankangestellten ein. Tagesprogramm: Betriebsausflüge in Banken.

Verwegener Ausbruch aus dem Osmüher Gefängnis. Der 40jährige Adalbert Vanek, der bereits 20mal vorbestraft ist, sah wegen Betrübungen und mehreren Diebstählen in Untersuchungshaft im Osmüher Kreisgericht. Seine Welle lag im ersten Stockwerk als letzte am Gang, so daß die Wand an dem Gefängnisfenster angrenzt. Vanek zerhieb Dienstag nachts sein Bett und bohrte mit den Eisenbleiben ein großes Loch in die Mauer, ließ sich dann aus der Höhe des ersten Stockwerkes mit Hilfe eines aus dem Bettuch gefertigten Seiles in den Hof herunter, erklomm einen in der Nähe stehenden Kastanienbaum, von dem aus er sich auf die Mauer schwang und dann im Dunkel der Allee verschwand. Bei dem Rundgang um 2 Uhr früh wurde der Ausbruch bekannt und die Verfolgung aufgenommen, die jedoch bisher zu keinem Ziele geführt hat. Vermutlich hat Vanek schon mehrere Tage lang, ohne daß es die Aufseher bemerkten, an der Mauer gehöhrt.

Abgeordneter Genosse Modigliani mißhandelt. Der sozialistische Abg. Modigliani wurde einer Blättermeldung zufolge in Neapel am Sonnabend verprügelt und verwundet. — Genosse Modigliani ist ein Mann von nahezu 60 Jahren! Aber er ist ja Sozialist und nicht nur das — er ist ja einer der bedeutendsten Rechtsanwälte Italiens und obendrein der Anwalt der Hinterbliebenen des auf Regierungsbefehl ermordeten Matteotti. In dieser Eigenschaft hat Genosse Modigliani an den Gerichtspräsidenten von Chieti jenes von uns veröffentlichte Schreiben gerichtet, in dem er bat, die Witwe Matteottis vom Erscheinen an der Stelle einer solchen Justizkomödie zu entheben.

Mord an einem Patienten. Ein rätselhaftes Verbrechen, das noch der Aufklärung bedarf, wurde nach einer Meldung im Kölner St.-Marien-Hospital verübt. Dort wurde vor einigen Tagen der Architekt Oberreuter von dem praktischen Arzt Dr. Josef Pröschler eingekerkert. Dr. Pröschler, der Hausarzt bei dem Architekten war, hat diesem ohne Wissen des Anstaltsarztes starke Quecksilberinjectionen gegeben, die am Karfreitag den Tod Oberreuters herbeiführten. Es besteht nach den bisherigen Ermittlungen kein Zweifel, daß hier ein Mord vorliegt. Zuverlässigkeit kommt nicht in Frage. Die Dosis der Einspritzungen war so stark, daß sie unbedingt tödlich wirken mußte. Dr. Pröschler ist flüchtig. Die Staatsanwaltschaft hat die Untersuchung eingeleitet.

Schwerer Motorradunfall. In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag fuhr mit einem Motorrad samt Beiwagen der Schmiedmeister Benzgel, der Forstverwalter Häbner und der Gastwirtssohn Kirchner, alle drei aus Falkenau, auf der Nährdorfer Straße gegen Saída. Unterwegs ließen sie auch den Rudolf Kirch und Franz Wieden aus Arnsdorf aufsteigen. Kurz vor Saída, in der Nähe der Straßeneinmündung vom Halber Berg, überschlug sich aus ungeklärter Ursache das Fahrzeug und verfiel in dem Geäst eines Baumes am Straßende. Benzgel war infolge eines Schädelbruchs sofort tot, Kirch hatte einen Armbruch, Häbner eine Verletzung des Schultergürtels, Franz Wieden Hautabschürfungen im Gesicht erlitten, Kirchner dagegen war unverletzt geblieben.

Zurchbare Zellulose-Explosion. In der Zellulosefabrik Eoeh und Komp. in Pirna explodierte ein Hochkessel, wobei 7 Personen den Tod fanden und 20 Personen schwer verletzt wurden. Man befürchtet, daß unter den Trümmern noch mehrere Tote liegen, da das Kesselhaus vollständig eingestürzt ist.

Durch Aprilscherze haben sich die großen Berliner Blätter wie anderwärts verhalten. So berichtete ein Blatt über das Projekt einer „Fernüberleitung“ München—Berlin, die durch Anwendung des verfahrenen Rohrpostsystems das Bier von München aus mit starkem Druck in eine „Fernleitung“ nach Berlin zu drücken vermag. Auch in politischer Beziehung sei der Fernüberleitung größte Beachtung zu schenken, da durch den engen Kontakt der „Fernüberleitung“ eine Abspaltung Bayerns vom Reich mit besonderen Schwierigkeiten verbunden sei. Ein anderes Blatt berichtet von einer „Volksversammlung“ auf dem Potsdamer Platz, bei der der Finanzminister vom Verkehrsraum aus eine Rede an die „lieben Berliner“ gehalten habe. Vorschläge zum Stenerabbau seien aus der Versammlung heraus gemacht worden. Die kommunistische Partei habe der Schupo in einem nahe gelegenen Restaurant ein Bankett gegeben.

Religiöse Schwärmer in Litauen. Unter dem Namen Situanide ist in Litauen eine religiöse Sekte entstanden, deren Gründer ein gewisser Dominas Schiblanas ist. Dieser neue Religionsstifter hat auch bereits seine eigene Bibel verfaßt und herausgegeben. Nach dem von ihm entworfenen Glaubensbekenntnis ist Gott die Quelle alles Guten, ihm steht als Prinzip des Bösen „Wiktis“ gegenüber, ein Dämon aus der altlitauischen Sagenwelt. Zu den weiteren Lehren der seltsamen Sekte gehört u. a. noch folgendes: die Gleichberechtigung der Menschen wird gelugnet, sie zerfallen vielmehr in Gruppen von sehr verschiedenem Wert, am höchsten stehen die Krier. Mißheben mit niedriger stehenden Völkern ist verboten, der neue Prophet, im übrigen ist aber den Anhängern seiner Sekte die Vielweiberei gestattet, bzw. den Frauen die Verbindung mit vielen Männern. Außerdem hat der Stifter der Sekte ein sehr verwickeltes religiöses Zeremoniell ausgearbeitet. Er erklärt, daß er sich mit seiner neuen Lehre an die

Ein Riesentour in Tepliz.

Das Ende eines Eroberungszuges der Zivnostenska banka ins deutsche Gebiet. — Der ehemalige Finanzminister als Revisor. — Das Massengrab der Millionen.

Eine der größten geschäftlichen Zusammenbrüche der Nachkriegszeit ist der

Konkurs des Glasfabrikonzerns Penhas in Turn bei Tepliz.

Wir haben bereits vor längerer Zeit darüber geschrieben und wollen heute — den Ausführungen der Zeitschrift „Wirtschaft“ folgend — an einigen Einzelheiten zeigen, wie in der Konjunktur, die der Kriegzeit folgte, Unternehmungen gegründet wurden. Dabei entbehrt die Geschichte der „Penhaswerke, Glasfabriks A.G., vormals Knizel u. Comp.“ nicht des politischen Interesses, weil darin die Zivnostenska banka und der ehemalige Finanzminister Beška eine Rolle spielen. Die Penhaswerke sollten nämlich der genannten Bank die Möglichkeit bieten, in der Glasindustrie Nordböhmens zu Fuß zu fassen. Die Verlockung für die Zivnostenska banka, einen großen nationalen Eroberungszug zu machen, war so groß, daß die Bank in das Unternehmen viele Millionen warf, die nun beim Teufel sind. Statt der erhofften Herrschaft über die deutschböhmische Industrie, welche

die tschechische Bank gemeinsam mit einem Türken aus Wien

aufzurichten wollte, stellt sich ein Zusammenbruch ein, der der großen Bank noch lange in den Knochen liegen wird. Der Verlust der Zivnostenska banka soll 21 Millionen Ks betragen.

Interessant ist, wer die Bank bei diesem glänzenden Geschäft beraten hat: niemand anderer als Herr Beška, dem im ersten Kabinett Swehla, also von 1922 bis 1925, die Betreuung der Staatsfinanzen oblag. Beška hatte nämlich bei der Gründung ein Gutachten erstattet, das einfach den Tatsachen nicht entsprach. Unfertige Zukunftspläne erschienen darin als fertige Tatsachen,

wo noch nicht einmal Ziegel am Bauplatz waren, sah der mit einer orientalischen Phantastie begabte spätere Finanzminister ganze Massen.

Beška erklärte zwar später, daß es sich um Ueberhebungsfehler handelte, was aber nicht sehr überzeugend ist und außerdem dafür spricht, daß sich

die patriotische Bank der Tschechoslowakei im Verkehr mit Türken nicht der Staatsprache bedient.

Was der Herr Penhas alles ausführte, und wie er ein großes Unternehmen gründete, sei nun erzählt. Es wird dies ein Licht darauf, was für Leute sich die Zivnostenska banka ausgesucht hat, um das deutsche Gebiet zu erobern. Die Kunst des Herrn Penhas bestand nämlich darin, ein eingebrachtes Aktienkapital insofern vorzutauschen, als den eingebrachten Summen auf der Stelle Forderungen gegenübertraten, so daß einander nicht Bargeld und Aktien gegenüberstanden, sondern daß

die Gesellschaft noch vor ihrer Geburt mit sehr anschnlichen Schulden belastet

wurde. Die 30 Millionen Aktienkapital waren das glänzende Aushängeschild, mit denen Penhas alle Gimpel in seine Netze locken wollte.

Schon der „Gründungsbericht“ war ungünstig. So hat beispielsweise die Morother Sparkasse in der Slowakei, in die auf der Knizel u. Co., Ges. m. b. H. in Turn aufgebaut Aktiengesellschaft, zwei Glasfabriken, eine in Bronská Rudnov und eine in Nova Baňa, eingebracht. Statt aber dafür Aktien zu übernehmen, ließ sie sich noch außerdem am

ganze Menschheit wende, daß er aber in litauischer Sprache schreibt, weil diese die älteste arische Sprache sei.

Das Todesurteil gegen den Direktor der Leiningrader Leinenfabriken wurde am Osterfesttag durch Erschießen vollzogen. Das Urteil wurde wegen Veruntreuung von 70.000 Rubel Staatsgeldern gefällt.

Der Leichnam der Sängerin Jurjewskaja, die sich am 3. Dezember vorigen Jahres in Andermatt das Leben nahm, ist am Osterfesttag 1 Kilometer unterhalb der Teufelsbrücke von Wodsofaten aufgefunden und geborgen worden. Die Jurjewskaja stammte aus Rußland und war auf längere Zeit für die Berliner Staatsoper verpflichtet; sie verübte Selbstmord aus familiären Gründen. Der Leichenbefund ergab, daß der bisher angezeigte Selbstmord tatsächlich vorliegt. Außer einer Schnittwunde am linken Handgelenk und Quetschungen an der linken Kopfseite, die auf den Sprung von der Teufelsbrücke zurückzuführen sind, weist der Körper keine Verletzungen auf. Der Leichnam war bisher im Eise eingefroren und ist durch das jetzt eingetretene Tauwetter frei geworden.

Eine große Zahl von Unglücksfällen hat sich während der Osterfeierloge in Berlin ereignet. Außer fünf Selbstmordversuchen wurden von den Unfallstellen vier Selbstmorde und eine ganze Reihe von Verkehrsunfällen gemeldet. Die Selbstmorde sind auf Schwerkraft, Krankheit und Arbeitslosigkeit zurückzuführen. Die Verkehrsunfälle ereigneten sich hauptsächlich durch Zusammenstöße zwischen Automobilfahrzeugen und allzu große Geschwindigkeit einzelner Fahrzeuge. Die zuständigen Abteilungen des Polizeipräsidiums waren am Ostermontag bis

7. Februar 1922, also einen Monat nach Abschluß ihres Vertrages, eine Schuldurkunde auf 1 Million Kronen ausstellen, in der die A. G. Penhas ein Darlehen in dieser Höhe anerkennt und die eingebrachten Hohlglasfabriken als Hypothek einsetzt.

Aber auch die Vermögensbestände des Herrn Penhas selbst waren recht zweifelhafter Natur. Die Josef Knizel Ges. m. b. H. in Ullersdorf brachte 1920 ihre Fabrik als Vermögen ein, erhielt Aktien der neuen Penhas A.G., man begann zu arbeiten und Herr Penhas sollte das Betriebskapital schaffen. Großzügig wie er war, zeichnete er 13 Millionen, wobei er sich vornahm, das Geld bei der Zivnobank zu verschaffen. In der Tat fuhr er in einem Auto vor und borgte gegen Wechsel 4 Millionen Kronen aus. Diese Wechsel hat er von Knizel u. Co., Ges. m. b. H. in Turn girieren lassen, d. h.

er hat für sich selbst garantiert.

Penhas hat die Wechsel nicht eingelöst, Knizel auch nicht, und die Zivnobank fordert nun den Betrag von der Penhas A.G. als der Rechtsnachfolgerin der Knizel Ges. m. b. H. Da sich Penhas zur Einbringung von 13 Millionen verpflichtet hatte, fehlten noch 9 Millionen. Der Trieb des Herrn Penhas bestand nun darin, daß er Waren im Werte von ungefähr 9 Millionen bezog, die er, als der Konkurs über die A.G. eröffnet wurde, schuldig war und die fast gänzlich als uneinbringlich angesehen werden müssen. Das Interesse der Zivnobank, die nun sah, daß sie ihr Geld in ein faules Unternehmen gesteckt hatte, ging nun dahin, ihr Darlehen auf sämtliche Fabriken, nicht nur auf die der Knizel Ges. m. b. H. gehörigen, auszuweihen. Sie hat Penhas noch für gut gehalten, als er schon sehr kalt war und hat zu den 10 Millionen, als die Penhas A.G. schon gegründet war, noch 4 Millionen daraufgelegt. Durch Zinsen, Provisionen ist die Schuld auf 18 Millionen bis zum April 1921 angewachsen. Jedes Jahr erhöht sich nun die Schuld um mehr als 1 Million. Die Zivnobank hat sich Pfandrechte einräumen lassen, deren Gültigkeit aber bestritten wird, da die übrigen Gläubiger behaupten, daß zur Zeit der Pfandrechtsbegründung die Zahlungsunfähigkeit der Penhas A.G. bereits bekannt war. Heute ist der ganze Komplex in Liquidierung begriffen:

Von den vier Glasfabriken sind drei verkauft. Die Fabrik in Ullersdorf ist 1924 an die Firma J. u. S. Hejse um den Preis von 500.000 Kronen übergegangen; das zweite slowakische Werk hat die Agrarbank, bzw. eine von ihr patronisierte Ges. m. b. H. in der Slowakei um 700.000 Kronen erstanden; was das Gaswerk Turn Ges. m. b. H. betrifft das ebenfalls zu dem Komplex Penhas gehört, so ist es um 1.050.000 K an einen reichsdeutschen Erwerber übergegangen; ebenso Schweden wegen der Mariaschein-Serbiger Koflenwerke Ges. m. b. H., deren Geschäftsanteile feinerzeit von Knizel u. Co. erworben worden waren, Verkaufsverhandlungen bei Zugrundelegung eines Preises von 80.000 Kronen. Der Hauptkomplex aber ist das Massengrab der Millionen in Turn, jene halbausgeführten Mauern, Däfen, Schornsteine, jene Masse von Maschinen und Werkzeugen, die einem ungewissen Schicksal entgegensehen.

Neben dem Arch der Boska, der Osterport, der Rutzagegesellschaft und einigen anderen Fällen, die heute schon halb vergessen sind, gehört die Gründung des Knizel-Penhas-Unternehmens zu den dunkeln Flecken einer Epoche, die unter dem dunkeln Flecken einer Epoche, die unter mittelbaren Nachkriegsgeschichte weiterleben wird.

in die Nacht hinein mit der Sichtung des eingehenden Materials über die Vorkommnisse während der Osterloge beschäftigt.

Vier Expeditionen zum Nordpol sind in diesen Tagen startbereit. Eine per Luftschiff und die drei übrigen per Flugzeug. Es handelt sich um die Amundsen-Expedition, die Expedition des Hauptmanns Wilkens, die Expedition des Kapitäns Byrd und die Expedition der Weltflieger Lyden und Wade. Als erster dürfte Kapitän Byrd, der bereits nach Spitzbergen abgereist ist, aufbrechen. Ausgangspunkt seiner Fahrt ist die Kingsbay auf Spitzbergen, wo auch die vorjährige Expedition Amundsens begann.

Wetterübersicht vom 7. April. Dienstag herrschte in der ganzen Republik schönes und niederschlagsfreies Wetter vor. Die Nachmittagsmaxima der Temperaturen überschritten in den Niederungen durchwegs 20 Grad Celsius (Prerau, Znaim, Přebuz melben 22 Grad). In der Nacht auf Mittwoch blieb die Temperatur durchwegs über dem Gefrierpunkt. In den bodennahen Schichten war die Abkühlung stärker als auf den Bergen und in den Talgängen Böhmens und Mährens bildeten sich Nebel. Die Frühminima betragen auf dem Cerkow und Donnersberg 10, dagegen in Eger 1, in Klattau 4 Gr. C. Die Schneetoppe und Trautenau meldeten ein Minimum von 2 Gr. C. In den nördlichen Tälern der Karpatenländer hat sich eine stärkere Bevölkerung entfaltet. Ungar hatte leichten Regen. — Wahrscheinliches Wetter von Donnerstag: Wechselnd bewölkt, Niederschlagsneigung, Abkühlung, besonders in den östlichen Teilen der Republik, Winddrehung nach Nordosten.

Volkswirtschaft.

Anstiegen der Arbeitslosigkeit.

Im Laufe des Monats Jänner um 27,9 Prozent. — Auf 100 Bewerber entfallen 27,4 besetzte Stellen.

Die Nachrichten des statistischen Staatssamtes bringen die Ergebnisse der sozialen Statistik für den Monat Jänner. Es ist daraus das bedrohliche Ansteigen der Arbeitslosigkeit zu konstatieren.

Im ganzen stieg die Anzahl der nicht untergebrachten Bewerber in der Zeit vom 31. Dezember 1925 bis 31. Jänner 1926 von 48.384 auf 61.876, d. i. um 27,9 Prozent. In derselben Zeit sank die Anzahl der angemeldeten freie Stellen von 11.242 auf 10.767, d. i. um 4,2 Prozent. Arbeitsvermittlungsausschüssen gab es im Jänner 1926 437, Bewerber einsch. des Restes vom Vormonate 110.253 angemeldete Stellen gab es 48.183; davon wurden 30.238 besetzt. Auf 100 Bewerber entfielen 27,4 besetzte Stellen.

Im Februar gab es 18 Streiks (im Jänner 20), davon 16 (18) Einzelstreiks und 2 (2) Gruppenstreiks in 25 (27) Betrieben mit 1105 (1803) Beschäftigten, von denen 960 (1428) streikten, 56 konnten im Jänner infolge Streiks nicht arbeiten. Die Streikenden und infolge Streiks Nichtarbeitenden veräumten 14.685 (im Jänner 22.610) Arbeitstage und hatten einen Lohnentgang von 372.276 (610.855) Kronen. Aussperrungen gab es in diesen Monaten keine.

Im Jänner wurden 271 (im Februar 243) Bewilligungen zur Ueberstundenzeit erteilt, oder 231 (214) Betriebe für 17.703 (16.612) Personen, d. i. 32,6 Proz. (32,2 Proz.) von der Gesamtzahl der in diesen Betrieben Beschäftigten. Durch diese Bewilligungen wurden 1086 (1059) Wochen mit einer Gesamtdauer von 859.946 (816.903) Arbeitsstunden — d. i. 107.493 (102.113) Arbeitstage — neu gewonnen.

Vom Wohlwollen der Unternehmer.

Zu den Mitteilungen des Deutschen Hauptverbandes der Industrie ist unter dem Titel: „Kurzarbeit und Krankenversicherungsbeträge“ folgendes zu lesen:

„Infolge der über die Industrie neuerdings hergebrochenen Wirtschaftskrise sind zahlreiche Unternehmungen gezwungen zur Kurzarbeit überzugehen. Die Kurzarbeit kann nun auf die Höhe der Krankenversicherungsbeiträge von Einfluß sein. Das Oberste Verwaltungsgericht hat in der Entscheidung vom 18. Mai 1923, S. 1162 (siehe „Mitteilungen, Seite 465 und 549-1923) den Standpunkt vertreten, daß die Grundlage des Krankengeldes, die dessen Höhe bestimmt, das ist der Tagesarbeitsverdienst, im Sinne des Schemas im § 7-1 ArbG. kein Zweck der aliquoten Teil des vereinbarten Zeitlohnes ist, welcher auf einen Arbeitstag, sondern jener Teil, der von dem vereinbarten Zeitlohn auf einen Kalendertag des zur Grundlage genommenen Zeitabschnittes entfällt, mithin der siebenste Teil des vereinbarten Wochenlohnes. Zieht es daher ein Arbeitgeber vor, statt die Hälfte der Belegschaft zu entlassen, die Arbeitseinstellung so zu treffen, daß die gesamte Arbeiterschaft im Betriebe verbleibt, jedoch bloß drei Tage in der Woche beschäftigt wird, so wird nach Ablauf der laufenden Beitragszahlungsperiode die Lohnklasseneinstellung der Arbeiter geändert und alle Arbeiter werden nunmehr in eine entsprechend niedrigere Lohnklasse eingereiht. Die Folge davon ist, daß sich das Verhältnis der Beitragsleistung des Arbeitgebers zur Summe der ausgesetzten Wochenlöhne nach Ablauf der Beitragsperiode entweder gar nicht, oder nur unwesentlich ändert.

Verfügt jedoch der Arbeitgeber die Einteilung der Arbeitszeit in der Weise, daß er seine Arbeiterschaft abwechselnd eine volle Woche arbeiten und eine Woche feiern läßt, so besteht die Gefahr, daß die Krankenklasse unter Berufung auf die Bestimmungen des § 7 b-3 ArbG. die Aenderung der Lohnklasseneinstellung der Arbeiter ablehnt, so daß sich der vom Arbeitgeber zu leistende Krankenversicherungsbeitrag trotz Sinkens der Lohnsumme auf die Hälfte nicht erniedrigen würde.

Wir empfehlen daher allen jenen Arbeitgebern, die, aus welchen Gründen immer, die zuletzt angeführte Einteilung der Arbeitszeit verfügen, dies nur dann zu tun, wenn sich die Krankenklasse bereit erklärt, sich auch in diesem Falle mit dem Krankenversicherungsbeitrag zufrieden zu stellen, der jenem Verdienst der Arbeiter entspricht, der sich im Durchschnitt von zwei oder mehreren Wochen auf einen Tag ergibt. Wenn die Krankenklasse jedoch dieses billige Verlangen ab, wußte der Arbeitgeber entweder den Wechsel der Arbeitsschichten innerhalb einer Woche verfügen oder, wenn dies unzulässig ist, einen entsprechenden Teil der Arbeiterschaft entlassen und nunmehr mit verringerter Belegschaft weiter voll arbeiten, wenn er sich nicht der Gefahr einer übermäßigen Belastung durch Krankenversicherungsbeiträge aussetzen will.“

So steht das Wohlwollen gegenüber der in ihren Diensten stehenden Arbeiter aus. Einige Kronen halber soll die Krankenklasse und die versicherte Arbeiterschaft schwer geschädigt werden, damit der Unternehmer sich nicht der Gefahr einer „übermäßigen Belastung“ aussetzt. Der Arbeiter, der schon in seinem Einkommen durch Kurzarbeit starke Einbuße erleidet, wird bedenkenlos der Krankheit mit niedrigem Krankengeld ausgesetzt. Nur keine „übermäßige Belastung“ der Unternehmer, Krankenkasse und Versicherte mögen geschädigt werden. Der deutsche Unternehmer vergibt ja den „Deutschen Arbeitsplatz“ und diesen innezuhaben, ist genug Glück für den Arbeiter.

Die Antwort der Arbeiterschaft auf diese neuerliche Provokation muß sein: „Alles für die Berufsorganisationen!“ Arbeiter, stärkt die Reihen — rüstet zum Kampfe!

Die dänische Wirtschaftskrise.

(Von unserem dänischen Mitarbeiter.)

Das Aktienkapital sämtlicher industrieller Gesellschaften in Dänemark, das im Jahre 1920 rund 683 Millionen Kronen betrug, ist nach Angabe des Dänischen Landesverbandes der Industrie gegenwärtig auf ungefähr die Hälfte zusammengeschrumpft. Das Kapital derjenigen Gesellschaften, die in Konkurs gingen oder saniert werden mußten, wird mit insgesamt 170 Millionen Kronen angegeben. Der wirkliche Verlust der dänischen Wirtschaft ist aber weit größer, als die hier wiedergegebenen Zahlen besagen, wenn man die vorgenommenen Abschreibungen der sich über Wasser haltenden Gesellschaften, die Verluste der Banken durch Schwierigkeiten in der Industrie und vor allen Dingen das Einschrumpfen der Reservefonds berücksichtigt. Wenn sich die Bereinigungskrise in der dänischen Industrie verhältnismäßig stark ausprägt, so ist das auf bestimmte Ursachen, vor allem auf die falschen Dispositionen und die allzu Kühnen Exportspeculationen (u. a. Auslandsverträge, Ostseepässe) zurückzuführen. Das wird in den Kreisen der dänischen Industrie auch nicht bestritten, wie man auch nicht behauptet, daß die Liquidation der falschen Wirtschaftsführung in den Jahren nach dem Krieg schon beendet sei. Selbstverständlich ist, daß die Scharfmacher den Niedergang der dänischen Wirtschaft in der Deffektivität aus den bekanntesten Ursachen, insbesondere aus der Sehnsucht nach Schokolade heraus, durch die Durchführung des Kistendagens und durch die Sozialisten erklären.

Ein Beweis für die Schwere der dänischen Wirtschaftskrise liefert die dänische Schifffahrt, die in diesen Tagen ihre Generalversammlungen abgehalten hat. Der Jahresbericht der größten dänischen Reederei, der Vereinigten Dampfschiffahrtsgesellschaft, bezeichnet das abgelaufene Geschäftsjahr als eines der schlechtesten Jahre in der dänischen Handelsschifffahrt. Von ihren 221.434 Bruttotonnen mußte die Gesellschaft im letzten Halbjahr rund die Hälfte auslegen (außer Betrieb setzen). Wenn die Gesellschaft trotzdem einen Ueberschuß in Höhe von 1,7 Millionen Kronen erzielte, muß sie ihn für Abschreibungen verwenden, da sich solche von insgesamt 14 Millionen Kronen als notwendig erwiesen, wodurch der Reservefonds der Gesellschaft bis auf 1 Million Kronen angezehrt wird. Die Verschuldung gegenüber der Amerika gibt der Bericht der genannten Reederei mit rund 17,5 Millionen Kronen an. Ähnlich klingen die Jahresberichte der kleineren Reedereien. Es ist deshalb kein Wunder, daß sich die einzige dänische Wirtschaftszeitung, die „Finanztidende“, in einem Aufsehen erregenden Artikel mit der Lage in der dänischen Schifffahrt beschäftigt. In dem Artikel wird die Größe der Welttonnage mit 58,8 Millionen Tonnen angegeben gegenüber 42,5 Millionen Tonnen im Jahre 1914. Wenn man berücksichtigt, so heißt es in dem Artikel der „Finanztidende“, daß der Weltmarkt noch immer nicht die Ausdehnung von 1914 erreicht hat, so ergibt sich, daß nicht weniger als 26 Mill. T. Frachtraum in der Welt zu viel sind. Die dänische Schifffahrt leidet unter dieser Tatsache aber besonders, da sie infolge der letzten Kriegsjahre überkapitalisiert ist. Nach Auffassung der „Finanztidende“ sind auch nach Kriegsende, vor allem in Skandinavien, zu viel Schiffsneubauten in Auftrag gegeben worden; besonders haben die während des Krieges gehalten hohen Versicherungssummen für torpedierte Schiffe die Reedereien verleitet, nach dem Preisrückgang im Jahre 1921 ihre Flotte über den Vorkriegsstand hinaus zu vergrößern, ohne daß Arbeit für die neue Tonnage vorhanden ist.

Die Bilanz der größten dänischen Werft (Burmester und Wain) beweist, daß zum mindesten in Dänemark große Schiffsneubauten in den letzten Jahren in Auftrag gegeben worden sind. Die Werft, ständig gut beschäftigt, hat sich seit Kriegsende unaufhörlich vergrößert und im Geschäftsjahr 1925 trotz eines dreimonatigen Arbeitskonfliktes und der angeblich zu hohen Löhne die Summe von 3,4 Millionen Kronen als Reingewinn erzielt. Gegenwärtig ist sie mit 4 Neubauten immer noch gut beschäftigt, aber die schlechte Lage in der Schifffahrt veranlaßt die Verwaltung, auf der Generalversammlung Zweifel an der Befähigung der verfloßenen guten Nachkriegsjahre zu äußern. In der Tat muß die Konjunktur der dänischen Werften als Ausnahmefall und als höchst ungesunde Ausnahmevereinigung bezeichnet werden. Wie sehr dagegen der Beschäftigungsgrad in der übrigen dänischen Industrie zurückgegangen ist, dürfte wohl am besten aus der Bilanz der größten dänischen Kohleneinfuhrfirma (Det danske Kulkompagni) hervorgehen. Nach ihren Mitteilungen führte Dänemark 1924 rund 3.589.000 tons Kohle ein, 1925 nur 3.125.000 tons. Der Rückgang in der Einfuhr von Kohle (699.000 tons im Jahre 1925 gegenüber 973.000 tons im Jahre 1924) ist noch größer. Da der Winter 1924 und 1925 gleich mild war, entfällt der Rückgang im Brennstoffverbrauch — eine Mehrbenutzung anderer Kraftquellen hat nicht stattgefunden — auf den Minderverbrauch der dänischen Industrie. Die Kulkompagnie schließt dem Geschäft entsprechend für das Jahr 1925 mit einem Defizit ab; ähnlich geht es den anderen Kohlenimportfirmen. Man befürchtet für die Zukunft im Kohlenhandel größere Zusammenbrüche.

Gesamtwirtschaftlich ist die Situation Dänemarks, da die immer noch gut verdienende Landwirtschaft das wirtschaftliche Rückgrat des Landes ist, bei weitem nicht so schlimm wie die Situation in der dänischen Industrie vermuten läßt. Trotzdem trifft die Krise das Land schwer, besonders in sozialer Beziehung, da die Industrie den größeren Teil der Arbeitskräfte aufnimmt. Aus diesen Rücksichten heraus legte die sozialistische Regierung auch im Dezember 1925 ein „Arbeitsgesetz“ vor, das Zuschüsse für die von der Krise besonders stark betroffenen Betriebe vorah. Inzwischen hat der Plan Neubearbeitungen erfahren, die seine Auswirkungen beschränken; vor allem ist aus dem Zuschuß, der Subventionen, ein Staatskredit geworden, dessen Gesamthöhe verläufig auf 4 Millionen Kronen festgesetzt worden ist. In dieser Form wird der Antrag in nächster Zeit vom dänischen Parlament verabschiedet werden.

Marktpreise für die Verrechnung des Getreides der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft Böhmens im April 1926. Vom Landes-Zentralarbeitsamt in Prag wird amtlich veröffentlicht: Die Durchschnittspreise auf der Prager Produktenbörse im Monat März 1926 betragen beim Weizen 187 K., beim Korn 123 K., bei der Gerste 144 K. Im Sinne des § 7, 3., 2. Absatz der „Richtlinien für das Jahr 1926“ sind diese Preise als maßgebend für den Monat April 1926 für die Verrechnung des Vertragsgetreides beim Abverkauf oder Reklurieren desselben zu betrachten, sofern der Marktpreis als Grundlage dient.

Prager Kurse am 7. April.

	Beiz	Bar
100 holländische Gulden	1357.—	1369.—
100 Reichsmark	894.50	898.50
100 belgische Franken	125.87	127.20
100 Schweizer Franken	650.8750	653.5750
1 Pfund Sterling	164.9750	165.1750
100 Lire	135.9250	137.3250
1 Dollar	33.70	34.—
100 französische Franken	117.4250	118.8250
100 Dinar	59.52	60.02
10.000 magyarisches Kronen	4.70 62	4.80 62
100 polnische Zloty	409.50	415.50
100 Schilling	477.—	480.—

unter dem die Jungen im Schatten lagen und doch Luft bekamen. Aber damit nicht genug Alle paar Minuten verließ die Mutter das Nest und flog zu einem nahegelegenen Wasser, indem sie die unteren Flügelgefiedern naß machte. Dann eilte sie zum Nest zurück, stellte sich über die Jungen und ließ die Wassertropfen auf sie herunterrieseln.

Insekten als Lederbissen. Von frühesten Zeiten an haben Insekten auf der Speisefarte eine Rolle gespielt. Als einer der größten Lederbissen im alten Rom galten „Cossibrauen“, die mit Korn für die Tafel fett gemacht waren. Um was für ein Insekt es sich dabei handelte, ist nicht genau bekannt, aber man vermutet, daß es sich um die Raupe des Brionusstäfers handelte, die noch jetzt in einigen Balkanstaaten gefressen wird. Deuschreden gelten bei vielen orientalischen Völkern für eine besondere Delikatesse; die Eier werden auch zur Bereitung einer Suppe benutzt. Die Araber essen die Deuschreden mit Honig, wie es schon Johannes der Täufer tat, während man sie in Algier mit Rum einlegt, dann dämpft und mit Zucker verzehrt. In Mexiko werden Insekten in großen Mengen verspeist; man bereitet auch hier ein beliebtes Getränk aus Ameisen. Ameisensaffer sind die Bewohner des Berges Elgon in der afrikanischen Kenjatonie; sie fangen die Tiere auf die Weise, daß sie in der Nähe der Nester mit Stöcken an die Bäume klopfen, um das Geräusch des fallenden Regens nachzuahmen. Angezogen von diesem Geräusch, kommen die Ameisen aus ihren Schlupflöchern, werden dann in irdenen Töpfen eingefangen und lebendig verzehrt. Die Termiten oder „weißen Ameisen“ bilden das Lieblingsgericht in manchen tropischen Ländern. In Westindien wird die sogenannte Gro-gru-Raupe roh gegessen, und zwar nimmt man sie am Kopf und beißt sie mitten durch. Andere wieder ziehen sie gekocht vor; sie wird dann mit Zitronen zubereitet und in einer Weinauce serviert. Der Buganschmetterling ist ein Lederbissen, nach dem die australischen

Der Film.

Die **Gespenterfarm** ist eine verlassene, geistererfüllte Anstaltung im wilden Westen, die glücklicherweise von „edlen Männern“ wie Tom Mix, Foot Gibson, Fred Thompson und anderen tüchtig gesäubert und rein gehalten wird. Diesmal ist der Held der Geschichte Foot Gibson, der sich aus der Gespenterfarm seine zukünftige Frau holt, die dort von Verbrechern gefangen gehalten wird, da man ihr und ihrem Vater das Geheimnis ihrer Goldgruben erpressen will. Bei diesen amerikanischen Filmen (Universal) muß man — ob man nun will oder nicht — stets und immer eines bewundern: die körperliche Geschicklichkeit des Hauptdarstellers, die geradezu an erstklassige Akrobatik grenzt. Und falls in den Stücken eine halbwegs erwähnenswerte Handlung vorkommt (was man nicht immer behaupten kann), ist sie in einem derart flotten und spannenden Tempo gebracht, daß man sich so einen Film ohne weiteres einmal in der Zeit ansehen kann: um so eher, wenn — wie in diesem Stück — ein gelungener Regier sein Unwesen treibt, der an und für sich schon lebenswert, ja vielleicht außer den Reiterkunststücken das einzig Sebenswerte ist. Es ist immer noch besser, wenn man sich unterhält und herzlich lachen kann, als wenn man während das Kino verläßt; und dazu trägt ein Foot Gibson manchmal mehr bei, als ein künstlicher sein wollen-der Film, der bloß auf der Reklame aufgebaut ist. S. W. S.

Das **fünfte Rad am Wagen** ist schon mehr eine gut gelungene Groteske als ein bloßes Lustspiel, ebenso anspruchslos wie ausgelassen. Diesmal wird in ziemlich unaufdringlicher, aber um so schärferer Weise etwas verulkt, wovon die demokratischen Amerikaner scheinbar bisher noch immer einen gewissen Respekt haben: ein Königreich und alles, was damit zusammenhängt. Die Fabel ist recht einfach: eine Prinzessin, die gleich nach ihrer Geburt von dem nach dem Thron begierigen Erstminister nach Amerika geschickt und von Farmern aufgezogen wurde, wird als rechtmäßige Erbin zurückgeholt und übernimmt die Regierung. „Das fünfte Rad am Wagen“ ist ein junger in sie verliebter Mensch, der ihr zur Herrschaft verhilft, aber dann abseits des Glückes stehen gelassen wird, da die Königin ihre Hand einem Prinzen reich. Diese an und für sich unbedeutende Handlung ist in so einen filmwirksamen und publikumsföheren Groteskrahmen gebracht, daß man sich gerne der unbedingten Lust hingibt und über manches leicht hinwegsieht, um so eher, als die Texte nicht wenige gewürzte Wahrheiten und Anspielungen auf die gottbegnadeten Herrscherzustände dem Stapel lassen. Wer lachen will, der kommt voll auf seine Rechnung. S. W. S.

Das **Bildnis des Dorian Grey**, der bekannte Roman von Oscar Wilde, wird von den Franzosen verfilmt werden.

Literatur.

Lydia Seifullina, „Wirinea“, 243 Seiten, brosch. — „Der Ausreißer“, 87 Seiten, brosch. Malik-Verlag, Berlin. — Der rührige Verlag macht uns hier mit einer neuen Romanchriftstellerin bekannt, welche zweifellos bestimmt ist, in die vordere Reihe der zeitgenössischen russischen Autoren zu treten. Das erste Buch ist eine derb-naturalistische Dorfgeschichte von einer solchen Natur, daß man den Geruch der russischen Erde zu verspüren glaubt. Um das Schicksal einer Dorfdörne während des Weltkrieges gruppieren sich der Volksheilige, der einfache Bauer und der Soldat. abgebildet in ihrer ganzen rohen Realität und Triebhaftigkeit, wie sie dem russischen Menschen eignet. Das Instinktleben der Heldin als Weib und Mutter ist meisterhaft geschildert. — Weit bedeutender noch ist das kürzere Buch, die Geschichte eines Knaben, der durch die russische Hungersnot, also im vierten oder fünften Jahr der Bolschewiken-

herrschaft, die Eltern verlor und in einem Maße verwahrloßt ist, wie man es bei uns doch selten findet. Mit seinem Laster des Vagabundenlebens unbekannt geblieben, abgefeimt und verwegen, blüht der Dreizehnjährige mit seinen großen grauen Augen verächtlich auf die Welt der Erwachsenen. Die Ursache der Verwahrloßung? Ganz wie bei uns: neben Armut der Mutter an Liebe. Der verschuldet auch den Mißerfolg der Kinderfürsorgeanstalten, welche ohne Schläge, bei guter Ernährung die Kinder durch Belehrung auf den rechten Weg bringen sollen. Erst als in Gestalt des Erziehers Martynow wertaktige, verständende Liebe eine Kinderstube zu einer Kolonie sammelt, werden die Kinder von ihrem Interesse her gepackt; dieses aber heißt: Erleben eigener, nützlicher Arbeit, eigener Erfolge. In kurzer Zeit werden unter der Führung des pädagogisch wie praktisch hochbegabten Leiters Knaben und Mädchen durch gesunde soziale Betätigung zu arbeitsfreudigen, gesunden, guten Menschen. Die Grundsätze sind nicht neu, ebenso wenig ihre Unerkennbarkeit mit dem Bürokratismus der Behörden, der auch in Sowjetrußland im Wege steht. Und ein weiteres Hindernis stellt sich ein — die Armut des russischen Staates. Die Kolonie wird zur Rückkehr in die staatlichen Erziehungsanstalten verurteilt und, als sich die Kinder samt ihrem Erzieher dessen widern, einem unbestimmten Schicksal überlassen. — Die Erzählung mit ihrer ausgezeichneten Menschen- und Kinderschilderung ist als Ausschnitt aus dem heutigen Rußland ebenso wie als Beispiel für wirklich moderne Pädagogik von großem Interesse. e. b.

Die **„Konsumgenossenschaft“** Nr. 7 vom 1. April hat folgenden Inhalt: Genossenschaftlicher Rückblick auf das Jahr 1925 (Großeinkaufsgesellschaft). Von S. W. — Konsumentenratem. Von S. W. — Genossenschaftliche Verkaufskunst (Schluß). Von S. W. — Der Rechenschaftsbericht. Von S. W. — Neue Methoden. — Erntestatistik der Tschechoslowakischen Republik für das Jahr 1925. — Vom Tage. — Bildungsarbeit. — Aus den Konsumvereinen. — Ausländische Genossenschaftsbewegung — Presse-Rundschau. — Anfündigungen der Konsumvereine.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Donnerstag, um halb 8 Uhr abends III. ordentliches philharmonisches Konzert, Freitag halb 8 Uhr „Die grüne Flöte“, Samstag 7 Uhr „Die Geisha“, 10 Uhr abends „Die grüne Flöte“, Sonntag halb 3 Uhr „Cosi fan tutte“, halb 8 Uhr „Spiel um die Liebe“, Montag halb 8 Uhr „Die heilige Ente“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag „Nidel und die 36 Gerechten“, Freitag „Die Mama vom Ballett“, Samstag „Der leusche Lebemann“, Sonntag 3 Uhr „Charleys Tante“, halb 8 Uhr „Der leusche Lebemann“, Montag „Jonny's Busenfreund“.

Turnen und Sport.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband
Vereine und Bezirksleitungen, Achtung!
Infolge Paketverlust auf der Post konnten wir nicht allen Vereinen drei Fragebogen der Wienfahrt mitsenden. Vereine, welche nur zwei Stück erhalten, haben ein Stück dem Bezirk und ein Stück dem Bund zu senden. Vereine, welche nur ein Stück erhalten, haben dasselbe an den Bezirk zu senden, welcher nach Abschritt der Aufzeichnungen den Fragebogen sofort an den Bund weiterleitet.
Frei Heil!
Der Bundesvorstand.

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmisches Druck- und Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Großbuchdruckerei, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, neuzeitliche und alte Druckmaschinen mit einer Kapazität von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Kapazität von 120.000 Zeitungen, Fernsprecher Nr. 271, Postfach Nr. 127.443

Herausgeber Dr. Ludwig Ege & Co.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehne.
Druck: Deutsche Verlags-Anstalt, Prag.
Für den Druck verantwortlich: D. Hollt

Kleine Chronik.

Die Mutterliebe bei den Vögeln. Neue Züge für die oft beobachtete Mutterliebe der Vögel, die eine Art überlegten Handelns bei den Tieren voraussetzen, werden von dem englischen Ornithologen Oliver S. Pike in einer Fachzeitschrift mitgeteilt. Vor einiger Zeit, schreibt er, beobachtete und photographierte ich aus einem Versteck das Familienleben des Raben. Es war ein außerordentlich heißer Tag und die Sonne brütete über dem Nest. In diesem befanden sich drei junge Vögel, um sie suchten sich vor den Sonnenstrahlen dadurch zu schützen, daß immer eines der Kleinen unter das andere kroch. Als die Mutter mit Nahrung zurückkam, fand sie die Jungen, ganz ohnmächtig vor Hitze, mit offenen Schnäbelchen im Nest liegen. Sie gab ihnen die Nahrung, rief ihr Ehegatten herbei, und nun schienen sie sich zu beraten, denn sie stießen zahlreiche tiefe Gutturalklänge aus, die man sonst bei den Raben nur im Augenblicke der Gefahr hört. Dann flog die Henne zu einem kleinen Teich in der Nähe, füllte ihren Schnabel mit Wasser; das gleiche tat, wie ich deutlich sehen konnte, das Männchen und dann flogen sie zum Nest zurück und gaben das Wasser ihren Jungen. Ein andermal hielt ich mich in der Nähe des Nests eines Kofrlängers verborgen, und wieder war es die Sonnenhitze. Wie mit der Ueberlegungsgabe des Tierchens zeigte. Das Nest war im Vorjahre aus Schilfrohr gebaut worden und bot wenig Schutz gegen die Sonnenstrahlen. Das Weibchen sah mit Besorgnis, wie ihre Kleinen immer schwächer wurden und suchte ihnen Kühlung zu bringen. Um sie gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, setzte sich die Mutter nicht etwa auf sie wie beim Brüten, denn dann hätte sie sie erstickt, sondern sie stellte sich vor das Nest und öffnete ihre Flügel, so daß sie einen schützenden Schild bildeten,